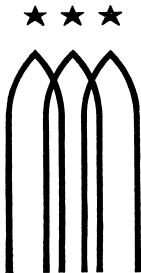


UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



18. JAHR DEZEMBER 1929 CHRISTMOND NR. 12

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 18
(Fernruf 26397).

Bundeskanzlei und Bundesgeschäftsstelle: Göttingen, Weender Land-
straße 21 (Postfach 204). Fernruf Göttingen 2281.

Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust,
Göttingen, Postfach 204.

Postcheck-Konto des Bundes: Berlin 22 226.

Schriftleitung:

Jörg Erb, Hauptlehrer, Gerabach, Amt Schopfheim (Baden).

Bestellung:

Bei der Post, oder bei der Kanzlei des BDJ. Göttingen, Postfach 204.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen,
Postcheckkonto: Berlin 22 226.

Inhalt dieses Heftes:

Weihnacht im Dunkeln / Werden / Zur Frage der Ehetrisis und Ge-
sellschaftsmoral / Die Not unserer Zeit / Ausspruch: Die gemeinsame
Front / Die Kriegsbücher / Umschau: Erlebtes auf dem Haberts Hof
Fröhliches Spielen / Arbeitslager im Hoberhaus / Nachbarschaftsfiedlung
in der Großstadt / Buch und Bild / Die Ecke / Anzeigen.

Aufschriften der Mitarbeiter:

Anna Schieber, Degerloch / Emilie Lohmann, Essen, Reginenstraße
Georg Brenner, Heilbronn / Ernst Meier, Düsseldorf, Steinstraße 42
D. Walther Classen, Hamburg, Borgfelde / Wilhelm Bollmann,
Pforzheim, Buckenberg / Heinrich Arneht, Zimmern bei Pappenheim.

Beilagen:

Sinweis für Postbezieher.

U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Weihnacht im Dunkeln.

Weihnachtsgeläut. Es hallt vom Dom.
Durchs Zellengitter fließt der Strom.

„Verdammtes Klängen, gib doch Ruh“!
Er raft. Er preßt die Ohren zu.

Die Pritsche knarrt. Aufspringt ein Mann:
„Was geht das feß den Sträfling an?“

Zu allen Löchern dringt's herein,
zu neuer Qual und neuer Pein.

Mit Predigt, Lichterbaum, Choral,
zwangweis besetzt im Kirchenjaal.

Ihr weckt nur auf, was endlich schlief.
So gebt doch Ruh', die Ruh' ist tief.“

Derstummt die Glocken. Eine schwingt
noch nach. Ein Summen. Sie verklingt.

„Gefangen, einsam, ausgetan.
Was schweigt ihr? fangt doch wieder an!“

Es war doch laut. Es klang die Luft.
Es war doch nicht so ganz nur Gruft.

Man war doch Mensch. Man wußte doch:
auch andre Menschen leben noch.“

Er starrt durchs Gitter. Draußen steht
ein Mensch im Mantel, windverweht.

Und Stille, dann ein süßer Klang.
Ein Weihnachtslied, ein Frauenfang.

„Geboren ist ein Kindelein,
das soll eu'r freud' und Wonne sein.“

Und aus dem weiten Mantel sieht
ein Knäblein sie, und hält's ans Licht,

und hält es hoch. Der Dollmond scheint.
Der Wind weht kalt. Das Kindelein weint.

„Das ewig Licht geht da herein,
und gibt der Welt ein'n neuen Schein.“

Er kennt die Stimme, die Gestalt,
das Antlitz, mondlichtüberwallt.

„Das Kindelein, das ist mein und dein.
Begrüßt, du liebste Jungfrau mein.“

Du kamst in Nacht und Kälte her,
daß ich nicht ganz im Elend wär.

Du brachtest mir dein liebes Kind,
das mit dem Leben mich verbind't.

Du brachtest mir die Weihenacht.
Ich suchte, schalt. Doch Liebe wacht.“

Sie birgt das Kind. Sie geht und winkt.
Und droben einer niedersinkt.

In heißen Strömen taut sein Eis.
Nachklingt's: „entsprungen ist ein Reis“.

In Schuld. Gefangen. Ausgetan.
fang doch die Nacht zu leuchten an.

Anna Schieber.

schlechter, aus religiösen Gründen ablehnen, etwa aus dem: Jesus sei auch nicht verheiratet gewesen. Einem religiös gebundenen und gottesfürchtigen Menschen erscheint es immer bedenklich und gefährlich, sich und sein Tun mit Jesus gleichzusetzen und ihn mit unsrer Menschlichkeit so zu verquiden. Die Grenze der Gotteslästerung ist da nicht fern! Jesus blieb auch in seiner Menschlichkeit der Keine, Heilige, wie wir immer die Unreinen, Unheiligen, Zwiespältigen sein werden. Er stand unter einem ganz anderen Lebensgesetz als wir, und wo wir Gottes Lebensgesetz verachten und Wege eigener Klugheit zu gehen versuchen, da ist Gott-ferne, da ist Sünde. Es ist freilich sehr bequem, sich um Gottes Forderungen, auch in diesen Fragen, herumzudrücken.

Und wenn von Amerika her neue Begriffe vom Verhältnis der Geschlechter zueinander Eingang in unser Volk finden, wenn weite Kreise (auch teilweise durchaus ernstzunehmende!) das Wort von der „Kameradschafts-ehe“, „Zeitehe“, „Probeehe“ freudig aufgreifen und in die Tat umsetzen wollen, so ist das ein eindeutiges Zeichen der Verwilderung sittlicher Begriffe in unserm Volke. Auch durchaus ernstzunehmende Menschen unserer Kreise stehen ein für Ehreformen nach dieser Seite hin, oft aus dem Willen zur Ehrlichkeit, oft aus innerer Unklarheit, oft aus unbewusster Feigheit. „Kameradschaft“ und „Ehe“ — das beides sind Worte, die für uns von jeher etwas Ernstes, Heiliges und Verpflichtendes umschlossen, und wir müssen uns dagegen wehren, daß man sie verbindet zu einem frivolen und überaus fragwürdigen Begriff, wie es die vielgepriesene „Kameradschafts-ehe“ nach amerikanischem Muster ist. Jeder Soldat, der im Felde echte Kameradschaft, d. h. die Verbundenheit mit anderen auf Leben und Tod, erlebt hat, müßte sich wehren dagegen, daß man mit tiefinnerlichen Begriffen sein Spiel treibt und sie ihres Wertes beraubt; und jeder, der auch nur einigermaßen ernst und verantwortungsbewußt seine Ehe schloß und führt, müßte sich wehren dagegen, daß die Ehe entleert und nebensächlich gemacht wird, gerade weil er weiß, daß jede rechte und wertvolle Ehe immer „Kameradschafts-ehe“ im tiefsten Sinne des Wortes ist, d. h. Verbundenheit zweier Menschen auf Leben und Tod nach Gottes Willen, ehrliche und treue Befolgung des biblischen Gebotes: „Einer trage des andern Last“. Vielleicht empfindet aber die Frau mehr als der Mann, daß alle Liebe Ewigkeit ist und will. Darum kann sie ihrem innersten Wesen nach sich nicht bereit erklären zu Eheformen, die nur „auf Zeit“ gelten. Die Vertreter all dieser bisher erwähnten Ansichten scheinen mir da immer etwas wie innere Richtungs- und Kraftlosigkeit zu verraten, Angst, eine schwere Aufgabe auf sich zu nehmen, der man sich nicht gewachsen fühlt oder die man aus selbstischen Gründen nicht erfüllen will. Und doch ist die Ehe die tiefste, schwerste und herrlichste aller irdischen Aufgaben, die zwei Menschen gestellt werden können. In ihr soll „einer des andern Christus“ werden, einer den andern tragen, frei machen von sich selbst, erfüllen und vollenden. Die Ehe ruht in ihrem letzten Sinn in Gottes Gnade und Kraft, ohne die sie nichts ist. Sie ist Gottes Wort und Gebot an zwei Menschen, die aus ihr ein Heiligtum Gottes bauen sollen, darinnen Gott allzeit gegenwärtig ist. Sie kann nur erfüllt werden von solchen Menschen, die den Willen zu ihr haben, die voller Tapferkeit und Liebe, voller Selbstlosigkeit und Demut, voller Opferbereitschaft, Gehorsam und Glauben sind. Wir Menschen der Jugendbewegung sollten den Mut haben, solches göttliche Gebot und Lebensgesetz zu bejahen, um allem Halben und Zerlegenden auf diesem Gebiet etwas Positives entgegenzu-

setzen. Wohl wissen wir, daß auch die „Frommen“ in den Fragen der Liebe, der Verlobung, der Ehe schwere und dunkle Wege von Gott geführt werden, daß auch sie durch Schuld und Sünde in diesen Dingen hindurch müssen. Aber wir lehnen darum nicht die eigene Verantwortung für unser Tun und Denken ab, sondern werden eben in der Erkenntnis eigener Schuld und Fehler neue Wege doppelt verantwortungsbewußt zu gehen versuchen, und dann wirklich jungen Menschen in all diesen Fragen und Töten „Führer“ sein können.

Aber da liegt nun unsere Not. Wir leiden unter der Wirklichkeit dieser Fragen und Töte. Wir sind selbst unsicher geworden an unserer besonderen Mädchenart, die eben immer durch die Seele und nicht durch den Verstand allein bestimmt ist. Auch wir werden mechanisiert, materialisiert. Daran sind die Männer nicht ohne Schuld, aber auch nicht die Frauenerwerbsarbeit. Es wird auch in unsern Kreisen Mode, aus allem ein „Problem“, eine „Not“ zu machen. Wir haben Angst vor dem Ja-sagen, fürchten „unmodern“, „unbewegt“ zu sein, wenn wir aus unserer ganz natürlichen Wesensart heraus an die Fragen des Lebens herangehen. Wir wagen nicht mehr, uns zu einem Befiß zu bekennen aus Angst, „satt“ zu erscheinen; aber wir verneinen und stellen alles in Frage in einer Art kühl-männlicher Erwägung; so wird aus göttlicher Naturordnung Sinnentleerung, Entnerung, Kraftlosigkeit unseres Lebens. Wo sich ein Mädchen in hundert Dingen verzettelt, ihre fraulichen Kräfte verneint oder vergißt, den Kreis, in den sie gestellt wird (Ehe oder Beruf) nicht mehr als eine gottgewollte Gemeinschaft ansehen kann, die sie mit solchen fraulichen Kräften durchdringen soll und muß, da entwurzelt es, und ein entwurzeltes Mädchen wird nie eine rechte und wertvolle Frau. Von daher kommt auch nie Erlösung und Befreiung von den Problemen, auch nicht aus großen Worten und Gedanken. Schwerstes und ernstestes Suchen und Ringen um Wahrheit und Erkenntnis spielt sich immer in der Stille ab, ist fast nie in Worte zu fassen, ja, man will und kann das nicht, auch nicht liebsten und vertrautesten Menschen gegenüber.

Nun aber ist der ringenden Jugend unserer Zeit in der Geschlechterfrage ohne Zweifel eine schwere Last auferlegt. Nicht in den äußeren Beweiserscheinungen für die sittliche und geschlechtliche Verwirrung liegt die größte und einzige Gefahr, das Uebel liegt tiefer: unserer Zeit fehlen wirklich kraftvolle, verantwortungsbewußte, männliche, d. h. ritterliche Männer, und ganz bewußte, d. h. mütterliche Frauen und Mädchen. Das ist in der Jugendbewegung nicht anders als in der breiten Masse. Wir singen so schnell begeistert „... mit uns zieht die neue Zeit“ und reden ebenso begeistert davon, daß wir „die Neugestaltung aller Lebensgebiete im Geiste des Evangeliums“ erstreben. Prüften wir einmal ganz wahrhaftig und schonungslos, wo denn unsere Haltung hilft, daß eine neue Zeit mit einem neuen Geist komme, wo unser Vorbild in der Stellung zu den Geschlechterfragen und -nöten unserer Zeit dazu beiträgt, daß gerade dieses Lebensgebiet neu gestaltet würde aus dem Geist des Evangeliums heraus, uns würde wahrlich die Unbekümmertheit vergehen, mit der manche auch in unsern Reihen von der „neuen Zeit“ singen und von der „Neugestaltung aller Lebensgebiete im Geiste Jesu“ reden. Das ist unsere Aufgabe: verantwortungsbewußte, ritterliche Männer und verantwortungsvolle, mütterliche Frauen zu werden, d. h. eine sittliche Grundhaltung zu schaffen und zu pflegen, von der her allein die Befundung und Erneuerung kommen kann. Wir haben noch kein zeitgemäßes neues Idealbild des Mannes und der Frau, wie es

frühere Zeiten hatten, vermögen das vorläufig wohl auch kaum zu schaffen. Liegt in solchem Idealbild nicht auch immer zugleich die Gefahr der Jähzucht, Weltfremdheit, Bequemlichkeit? Mann und Frau sollen sich lieben, so wie sie sind, nicht so, wie sie sich wünschen und denken, und aus den so entstehenden Spannungen werden tiefste, neuformende und beglückende Kräfte kommen. Aber trotzdem brauchen wir ein Idealbild jeden Geschlechtes, dem wir nachstreben können, das uns Maßstab sein kann. Das Werbeziel aber für uns Mädchen heißt: Mütterlichkeit. Mütterlichkeit, die nicht viel Worte von sich macht, aber die da ist und aus Reichtum und überströmender Kraft des Herzens dem andern in Treue dient, die auch in eigener Herzensnot noch des andern Heil sucht. Solche Frauen sind in unsrer Zeit selten geworden, vielleicht passen sie auch nicht mehr so ganz zu deren materiell-nüchternem Geist und werden darum immer feltener verstanden.

Mütterlichkeit ist Schutz vor uns selbst, zwingt den Mann, wenn er felsisch und geistig unverbildet, vornehm und gerade ist, zur Ritterlichkeit, und allein in „Mütterlichkeit“ und „Ritterlichkeit“ liegt die beste Gewähr und tragende Kraft zur Reinheit im Verkehr der Geschlechter. Beide, das mütterliche Mädchen, der ritterliche Mann wissen sich gestellt unter das Gebot der Zucht und Verantwortlichkeit vor einander. Das muß und wird dann unsre Haltung äußerlich und innerlich bestimmen. Unser eigenstes Leben bedarf in all seinen großen und kleinen Einzelheiten strengster Zucht, damit der Ernst dessen, das wir vertreten wollen, nicht in Frage gestellt wird. Unsrer „Haltung“ ist immer — auch in den kleinsten Nebensächlichkeiten — dem andern Geschlecht Hilfe oder Gefahr, Erlösung oder Versuchung, Heil oder Unheil. Daß wir das doch nie vergäßen, auch in dem harmlosen „bundesgeschwisterlichen“ Verkehr untereinander nicht. Wo aber sind die „mütterlichen“ Mädchen, die „ritterlichen“ Männer? Versagen wir da nicht schändlich trotz aller hohen Ziele, trotz aller Ideale? Der Mann braucht zum Schaffen können die klare innere Gewißheit, daß sein bestes und feinstes Innenleben geborgen ist in der Seele einer mütterlichen Frau, woher ihm dann Mut, Kraft, Freudigkeit zu seinem Werk kommt. Da steht unsre Aufgabe, unser „Beruf“ in und außer der Ehe. Dazu bedarf es zuchtvollen, hoheitsvollen, mütterlichen Frauen- und Mädchentums. Dazu gehört stolzer, tapferer Mut, getrostes Gottvertrauen. Mütterlichkeit ist immer irgendwie gelöst vom eigenen „Ich“, kennt nur das „Du“, ist geläutert und geheiligt durch Verzicht. Mütterlichkeit fragt nicht nach Anerkennung, äußerem „Lohn“, sichtbarem „Besitz“, folgt der Stimme des Herzens, geht den vom Herzen gewiesenen Weg; sie wagt es, alles auf sich zu nehmen — auch Verzicht, Undank, Verdächtigung, sie kann niemand und nichts aufgeben, weil sie lebt aus einer Liebe im Vollsinn von 1. Kor. 13. Mütterlichkeit, die an äußerem Verzichtem-müssen, Liebe, die an erfahrener Lieblosigkeit scheitert, war keine Mütterlichkeit, war keine Liebe in diesem höchsten Sinne. Wir können nur mit ganzer Treue den als unsre „Bestimmung“ erkannten und von uns geforderten Weg gehen. Letzte, wahrhaftige Treue aber wird immer erst offenbar im Leiden und Entsagen. Darüber müssen wir uns freilich klar sein und dazu Mut haben, wenn wir für uns das Ideal der Mütterlichkeit als Ziel aufstellen. Laßt mich hier ein Wort des Berliner Oberhofpredigers D. Dryander anführen: „Unser Leben ist soviel wert, als wir instände sind, anderen davon hinzugeben“. An diesem Wort mögen wir den Wert unsres Lebens messen! Dann wissen wir, wie wenig wir leisten und wert sind.

Mütterlichkeit ist freilich immer ein Wagnis und nur möglich dem „ritterlichen“ Mann gegenüber, der kann sie würdigen und verstehen. Dafür haben wir uns den Blick zu schärfen, immer wieder und unerbittlich. Wir müssen Wahres von Verstellung, Schein von Wirklichkeit, das gute vom bösen „Du“ unterscheiden lernen, denn beides findet seinen Widerball in der Zwiespältigkeit unsres Herzens, das gut und böse zugleich ist. Wir müssen uns klar sein über dies Wagnis des „Mütterlich-seins“, denn uns werden — auch in unserm Bund — Männer begegnen, denen dafür jedes Verständnis fehlt, die oberflächlich, materiell, unreif oder zwiespältig sind, vielleicht auch zu sehr von uns Mädchen umschwärmt sind und darüber die Fähigkeit verloren haben, echt und unecht, Gold und Kupfer zu unterscheiden. Freilich gibt es Menschen, die vertragen kein Gold und wollen gar nichts anderes als billige und kleine Münze. — Wer in sich reich ist, verschwendet, ohne darüber nachzudenken, einfach weil er muß. Aber wir Mädchen können auch mit den besten Absichten unter Umständen den Mann auch sehr arm machen! Es gibt da Rätsel der Seele, die wir nicht ergründen und lösen können, Schuld auch bei uns selbst, zu der wir uns um der Wahrheit willen bekennen müssen. Mütterlichkeit ist nichts Weichliches, Sentimentales; sie kann und muß hart sein gegen uns selbst und gegen den andern, wenn es die Wahrhaftigkeit und das Heil des Andern fordert. — Beides aber, geistig-seelische oder körperliche Mütterlichkeit, ist Gnade Gottes, Ruf an uns, dem wir zu folgen haben, einerlei, was für uns persönlich an höchstem Glück oder tiefstem Leid daraus erwächst. Wir wollen uns nicht herauschen an großen Worten und Gefühlen, aber ganz schlicht, bewußt und treu das Leben, was uns letzte, heiligste Aufgabe unsres Frau-seins ist: Mütterlichkeit. Das heißt, stolz und tapfer den Weg gehen, den uns unser Frauentum und unsre Berufung geben heißt. Stolze und mütterliche Frauen braucht unser Volk, braucht unser Bund, denn sie werden die neue, die erneuerte Familie bauen, die uns die Gesundung in den Fragen der geschlechtlichen Sittlichkeit bringen wird. Hier heißt es, wie überall im Leben: tiefere Einsicht bedeutet stärkere Verpflichtung und Verantwortung. — Das fordert unser Volk, unsre Kirche, unser Bund von uns, was Marie Seefische so fein in einem Gedicht sagt:

Frauen müssen wir haben,
 Frauen, die Quellen graben,
 mehr noch, die selber geworden sind
 Quellen, aus denen der Segen rinnt
 in die Weite, ins Volk und sein Leben.
 Sie brauchen nicht Großes zu geben,
 nicht zu stehen im Dienste der Wissenschaft,
 nicht Werte zu schaffen aus Künstlerkraft;
 nein, Frauen sollen sie sein, nur Frauen,
 denen andere vertrauen,
 Mütter für viele, mit weichen Händen,
 reicher werdend im fröhlichen Spenden,
 reif geworden in Kämpfen und Schmerzen,
 Mütter, Frauen mit pochendem Herzen,
 deren Türe allezeit offensteht,
 daß ein Leuchten der Liebe ins Dunkle geht,

die den Aker des eigenen Tages bebauen
und doch hinaus in die Weite schauen,
die im kleinsten Keime das Große schon pflügen,
Deutschland und seinen Kindern zum Segen,
die Quellen sind mit all ihren Gaben,
solche Frauen müssen wir haben.

Das zu werden ist und bleibt unsre Sehnsucht, und in der Sehnsucht ruht schon verborgen die Erfüllung. —
Emilie Lohmann, Essen.

Zur Frage der Ehekrisis und Geschlechtsmoral.

Es ist kaum verwunderlich, daß nun wieder einmal von einer Krise die Rede ist. Wir sind allmählich gewohnt, daß alle Werte und Formen in Frage gestellt werden; warum denn nicht auch die Ehe, die bislang geltenden Sitten, die das Geschlechtsleben regelten? Die sich anbahnende oder schon durchgebrochene Umwälzung auf dem genannten Gebiet ist der letzte Schritt einer Revolution, die wirtschaftlich als das Entstehen des Kapitalismus und geistig als Aufklärung bezeichnet wird. Es handelt sich um das Angreifen und evtl. Niederwerfen der letzten Säule des alten Kulturtempels.

Die tatsächliche Sachlage ist von Lindsey zur Genüge gezeichnet und sie wird im allgemeinen auch als für uns zutreffend dargestellt; die Krisis zeigt sich in folgenden Erscheinungen:

1. wachsende Ehescheidungs-ziffer,
2. Auflösung der Ehe (nicht der Form, aber der Sache nach),
3. häufigere Anwendung der Empfängnisverhütungsmaßnahmen,
4. Abtötung des Fötus,
5. Zweikinder-system.

Das mannbare Geschlecht aber hat eine Scheu vor der Bindung in der Ehe, es lebt sich viel lieber in „freiem“ Geschlechtsverkehr aus, um keine „Sorgen“ tragen zu müssen. — In dem Befagten steckt eine Menge ganz schwerwiegender Fragen.

Einiges nur sei gesagt: Lindsey hat auf alle Fälle das Verdienst, uns die Augen recht gründlich für die Töte, die aus dem Triebleben entstehen, geöffnet zu haben, wenn wir auch weit entfernt sind, den von ihm genannten Weg zur Abhilfe zu begeben. Es ist von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß wir bei Lindsey den Begriff der „Treue“ und der „Verantwortung“ gänzlich vermissen. Tatsächlich kommt die Kameradschaftsache auch nur einem laien, vergnügungs- und genußsüchtigen Geschlecht zu Hilfe —, einem Geschlecht, das fast grundsätzlich jede Bindung und damit Verantwortung ablehnt.

Wenn es sich um Neuregelung des Eherechts handelt, so kann von einem Abgehen vom Boden der Ehe gar nicht die Rede sein, vielmehr wird es sich um eine Revision der Maßstäbe handeln, auf Grund deren eine Ehescheidung gesetzlich zulässig ist. Diese Maßstäbe eben müssen „verfeinert und lebenswirklicher“ (W. Schreiner) gefaßt werden. Es darf sich nicht um eine Erleichterung der Scheidung handeln in dem Sinn, daß etwa schon ein mehr oder weniger heftiger Ehezwist als Scheidungsgrund gelten kann, das wäre eine Erweidung des Scheidungsrechtes! — sondern „die Scheidung muß auf

alle Fälle beschränkt bleiben, in denen die Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaftsform gegen den Sinn der Ehe selbst verfließe" (Schreiner). Von diesem Sinn der Ehe werden wir nachher noch zu reden haben. — Bis jetzt gilt als einziger Scheidungsgrund nur die schuldhaft zerrüttung des Ehelebens durch einen der beiden Ehegatten. Dieser Rechtsbestand hat unendlich viel Elend über uns gebracht, denn er zwingt Menschen, die ohne rechtlich greifbaren Grund ehelich gescheitert sind, miteinander weiterzuleben, oder aber ein Verschulden vorzutauschen, damit gesetzlich das „Ehejoch“ von ihnen genommen werden kann. Solcher Unfug muß beseitigt werden.

Wir sind uns aber hoffentlich klar, daß auch durch die beste und geschickteste Reform die überaus schwere Frage nicht gelöst werden wird oder kann. Damit kommen wir auf den vorhin genannten Sinn der Ehe zu sprechen. Sie ist in der Tat letzten Endes keine Bindung bloß vor dem Gesetz des Staates, sondern schon lange vorher eine Verpflichtung vor dem Schöpfer selbst. Wesenhaft damit zusammen hängt die lebenszeugende Funktion der Ehe, die als Gabe Gottes an den Menschen, als Gleichnis der Ebenbildlichkeit Gottes aufzufassen ist. Damit müssen die Kinder nicht mehr als „Solge“ oder „notwendiges Uebel“ in Kauf genommen werden, sondern sie werden als Geschenk und Gabe in die elterliche Sorge und Fürsorge eingeschlossen.

Es ist kein Zweifel (das weiß auch ein unverheirateter Mensch): das Leben in der Ehe ist sehr schwer. Dauernd und immer ist das anspruchsvolle Ich begrenzt durch das Du des Ehegefährten. Diese Einschränkung und Begrenzung ist viel einschneidender als jede andere Bindung des menschlichen Lebens. Wo sie aber getragen wird in tiefem Verstehen und füreinanderleben, mögen die Ehegenossen zu einer Höhe ewigen Glanzes miteinander gelangen. Ein Wagnis wird der Eintritt in die Ehe immer bleiben, ein Sprung, der nur im Vertrauen und Glauben getan werden kann. Die Ehe reicht über die Ratio hinaus, sie entzieht sich der menschlichen Mathematik.

Die Frage nach der Ehe entspringt aus der Tatsache des Geschlechtstriebes im Menschen. Ich glaube, daß es für uns von Wert sein kann, wenn wir uns hier einer grundsätzlichen Besinnung unterziehen.

Der Geschlechtstrieb ist eine Angelegenheit des Fleisches, des Körpers. Beim gefunden und natürlichen Menschen führt er zur Vereinigung mit dem andern Geschlecht und damit zur Zeugung neuen Lebens. Diesen Akt nannten wir vorhin ein Symbol oder Gleichnis. Ziehen wir diesen Kreis noch weiter, so erkennen wir in allem Sinnlichen (hier nicht geschlechtlich gemeint) nur ein Bild, das eben nur Bild ist und nicht die erste Wirklichkeit selber: Bild eines Geistigen. Wenn Jesus vom Geistigen sprach, tat er es, indem er kleine Geschichten erzählte vom Säen, Ernten, Fischfangen usw. und sagte dann: so ist das Himmelreich —! Der Geschlechtstrieb ist also von Natur dem Menschen gegeben, eben zu natürlichem Gebrauch d. h. zur Schaffung neuen Lebens. An diesem Punkt, und durch das Wissen um den tieferen Sinn der Zeugung, wird Brauch und Mißbrauch des Triebes offenbar. Als unsittlich muß danach alles Nachgeben den Trieben gegenüber gelten, was nicht im Einklang steht mit der ersten und letzten Aufgabe desselben. Wir wissen damit, daß hier ein Punkt des menschlichen Seins ist, an dem wir zum Tier, nein unter das Tier sinken oder aber zu geistiger Höhe aufsteigen können, je nachdem wir das uns von der Natur (sagen wir ruhig Gott!) anvertraute Pfand verschleiern oder es als ein kostbares Gut bewahren.

Mit dem Erwachen des Triebens wird uns ein Geheimnis offenbar durch den Körper. Gleichzeitig erhält aber auch der Geist neue Schwingen, mit denen er neue und größere Kreise zu ziehen vermag. Auf dem Weg über das Sinnliche, Körperliche, kündigt sich das Uebersinnliche. Starke Triebe deuten auf starke Offenbarungsgewalt. Sie können den Menschen zu ebensolcher Tiefe hinabreißen — bei falschem Gebrauch! —, wie sie ihn zur Höhe zu führen instände sind bei sorgfältiger Haushaltung. Hölle und Himmel sind nur durch eine dünne Scheidewand getrennt. Der Geschlechtstrieb an sich ist nicht, wie man lange angenommen hat, etwas Böses, sondern nur der Mißbrauch ist sündig, der oft damit getrieben wird. Der Mensch ist der Ort, wo die Triebe satanisch oder heilig werden, ist die Brücke vom Sinnlichen ins Uebersinnliche.

Hier muß auch ein Wort gesagt werden zu der Entrüstung der „Braven“ über die „sittlich Gefallenen“. Es scheint mir ein verdächtiges und unberechtigtes Gebaren, wenn Leute mit schwachen Trieben sich zu beherrschen wissen und nun sich ihren reicher begnadeten Nebenmenschen, die an ihren starken Trieben irre werden, als Tugendbolde aufspielen und sie gar mit sittlicher Entrüstung begeifern. Verstehen und helfen wäre viel eher am Platz, und der andere würde ihnen gewiß danken! Ich glaube in dieser Richtung liegt ein Punkt, in dem wir noch viel zu lernen haben. Hütet euch vor dem guten Schein! Sittliche Entrüstung ist der schlimmste gute Schein.

Kommen wir zum Schluß nochmals von anderer Seite her auf die Ehe zu sprechen! Wir können unsere gewonnenen Ergebnisse anwenden: Die Ehe ist der eigentliche Treffpunkt zweier Geister. Sie sind sich allerdings im Triebensleben begegnet, aber nur gleichnißhaft in bezug auf den Schwerpunkt im Geistigen. So sehr das Kinderzugen im Triebensleben ruht, so sehr ist das Kindererziehen weit jenseits der Triebelinie, und es wird nur möglich, wenn beide Ehegatten sich zu tiefst verstehen wollen. Das aber ist wiederum eine geistige Angelegenheit. „So beginnt die Ehe wohl im Triebmäßigen und soll auch weiterhin dort ihr Recht haben; sie wird aber erst beglückend, wenn sie ihre eigentliche Ausdehnung ins Uebersinnliche gefunden hat“ (S. Hogky). Wem die Sinnlichkeit Durchgang ist ins Geistige, den beschmutzt sie nicht. Georg Brenner.

Die Not unserer Zeit.

Wer das letzte Heft aufmerksam gelesen hat, muß gespürt haben, daß ein eheliches Ringen und Kämpfen um geschlechtliche Sittlichkeit in unserer Jugend vorhanden ist.

Als einer, der von berufswegen mit diesen Fragen zu tun hat und sich ihnen als Geschäftsmann gegenübergestellt sieht, möchte ich auf einige Dinge hinweisen, die die bisherige Aussprache nicht berührt hat.

Seit geraumer Zeit sind Verhandlungen im Gang, die darauf zielen, den Verkauf von Präservativen in Automaten, die in Toilettenräumen in Bahnhöfen, Hotels usw. zur Aufstellung gelangen sollen, freizubekommen. In den Spalten der „Gummizeitung“, dem amtlichen Organ des gesamten technischen und chirurgischen Gummiswarenhandels, wurde von Herrn Rechtsanwalt Dr. Rudolf Wassermann, dem Syndikus der Einkaufsgesellschaft chirurgischer Gummiswarenhändler im Laufe des Sommers bereits verschiedene Artikel den Lesern zugänglich gemacht, die sich eingehend mit dieser Sache beschäftigten.

Dr. Wassermann trat in diesen Beiträgen offen für die oben geschilderte Verkaufweise von Verhütungsmitteln ein und arbeitete zu diesem Zweck eine Denkschrift aus, die der Reichsregierung vorgelegt wurde und die gesetzgebenden Körperschaften bewegen sollte, die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen und eine entsprechende Abänderung vorzunehmen, die dem einschlägigen Sachhandel (Gummivarengeschäfte, Sreifeure) die Möglichkeit geben sollte, den Verkauf derartiger Mittel entsprechend zu betreiben und zu propagieren.

Ich suchte diesen Bestrebungen entgegenzuwirken, und schickte an die „Gummizeitung“ folgende Zuschrift:

In Nr. 34 der „Gummizeitung“ schneidet Herr Dr. Rudolf Wassermann, München, in seinen Ausführungen verschiedene Fragen an, die alle daran beteiligten Kreise lebhaft interessieren werden, da die gesetzlichen Bestimmungen eine unumstrittene Lösung dieser Fragen nicht gewährleisten.

Ich möchte deshalb auf einige Punkte in Absatz II doch etwas näher eingehen. Nachdem nunmehr dem Wortlaut des Gesetzes *) entsprechend, gestattet ist, den Verkauf von Gegenständen zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten in dezenter Weise durch entsprechende Ausstellung von Umhüllungen, Plakaten usw. zu fördern, begann der Kampf der Ansichten, wie weit dies auch auf Gegenstände zutrifft, die nicht nur einer Uebertragung von Geschlechtskrankheiten Einhalt gebieten sollen, sondern gleichzeitig einer Empfängnisverhütung dienen, wie dies ja bei Präservativen der Fall ist. Nun ist es aber eine nicht zu bezweifelnde Tatsache, daß mindestens 90% aller gekauften Präservativos weniger eine Uebertragung von Geschlechtskrankheiten verhindern sollen, als vielmehr einer Verhütung der Empfängnis dienen.

Damit rückt dieser ganze Fragenkomplex in ein ganz anderes Licht. Nun ist in Absatz II der Ausführung von Herrn Dr. Wassermann wohl davon die Rede, daß, nachdem bereits in verschiedenen Großstädten der Verkauf von Präservativos durch Automaten erfolgt, aus Kreisen der einschlägigen Sachgeschäfte gegen diesen Verkauf Bedenken laut wurden, die eine gewisse Angst vor der ihnen dadurch entstehenden Konkurrenz nicht leugnen, sofern die Aufstellung solcher Automaten nicht durch eine Einkaufsgenossenschaft geschieht, der andererseits jene Sachgeschäfte angehören müßten. Daß sich, wie weiter verlautet, ein Teil jener daran interessierten Kreise gegen den Verkauf von Präservativos durch Automaten „aus Gründen der Sittlichkeit“ sträubt, erscheint mir in diesem Zusammenhang wenig glaubwürdig. Bisher war nur die Rede von der Möglichkeit einer besseren Propaganda, günstigeren Absatzmöglichkeiten und dergleichen mehr. Und in Absatz III seiner Ausführungen vertritt Herr Dr. Wassermann die Ansicht, daß nicht nur die Einkaufsgesellschaft chirurgischer Gummivaren Deutschlands, sondern auch alle Kreise, die mit diesem Fragenbereich zu tun haben, sich schärfstens gegen ein Verbot des automatisierten Verkaufs von Präservativos einsetzen mögen.

Ich bedaure diese Ansicht außerordentlich, denn es ist eine nicht zu verhehlende Tatsache, daß der Grund des dauernden Rückganges der Geburten-

*) Daß in Kabinegeschäften durch Tafeln mit unanständigen Aufschriften auf die Gelegenheit zum Verkauf hingewiesen werden kann, nicht gestattet werden soll jedoch, daß Schmuckstücke in Schaufenstern oder Schaufflächen ausgelegt, oder im offenen Kasten in Glaschränken, oder unter der Glasplatte des Kabinettsches sichtbar aufgestellt werden.

ziffern nicht nur hinter den angespannten wirtschaftlichen Verhältnissen Deutschlands zu suchen ist; sondern durch Kellame, Ausstellung und Verkauf von Präservativen durch Automaten wird das Volk direkt dazu geführt, sich derartiger Mittel zu bedienen; wie eingangs bereits erwähnt, weniger um sich vor Ansteckung zu schützen, als vielmehr eine Empfängnis zu verhüten. Wird nicht gerade dadurch die Jugend zum außerehelichen Geschlechtsverkehr gelockt, vielfach, ehe ihr die schweren körperlichen Schädigungen, die ihr dadurch erwachsen, bekannt sind, von moralischen Bedenken, die mir jedoch ebenso wichtig sind, vorerst ganz zu schweigen.

Wo bleibt aber die Verantwortung jedes einzelnen und aller hierfür verantwortlichen amtlichen Stellen, einzustehen für eine Gefundung unseres gesamten, schon allzu kranken deutschen Volkes?

*

Der Artikel wurde jedoch abgelehnt, da die „Gummizeitung“ sich auf den Standpunkt stellte, in dieser Angelegenheit nur über das bisher Erreichte zu berichten. Es folgen weitere Mitteilungen in der „Gummizeitung“, von denen die folgende mitgeteilt sei. („Gummizeitung“ vom 25. 10. 29.)

In einem Urteile des Landgerichts Chemnitz (1. Bf. 29/29) heißt es u. a.: Das Reichsgericht glaubt in annähernd konstanter Rechtsprechung Empfängnis verhütende Mittel um deswillen zu den Gegenständen rechnen zu müssen, die zu unzünftigem Gebrauch bestimmt sind, weil solche Empfängnis verhütende Mittel ihrer Natur nach a u b beim außerehelichen Geschlechtsverkehr angewendet werden können und Anwendung finden, und weil der außereheliche Geschlechtsverkehr ganz allgemein mit Unzucht gleichzusetzen sei.

Dieser Auffassung vermag das Gericht sich nicht anzuschließen. Das Gericht ist der Ueberzeugung, daß die Gleichsetzung jedes außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit dem Begriff der Unzucht mindestens heute nicht mehr der allgemeinen Volksanschauung von Zucht und Sitte entspricht.

In der heutigen Zeit wird intimes Zusammenleben eines Mannes und einer Frau auch ohne staatliche Anerkennung nicht mehr durchweg als etwas Sittenwidriges angesehen, sofern es nur auf gegenseitiger Zuneigung beruht. Das ist offenbar verursacht durch die Erkenntnis, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Eheschließung in den Formen des bürgerlichen Gesetzbuches wegen ihrer materiellen Nebenwirkungen oft nicht zulassen.

Die geschlechtliche Betätigung wird in weit höherem Maße als ein sachlich zu wertendes körperliches Bedürfnis angesehen und aus dem Kreis moralisch zu bewertender Handlungen herausgenommen. Diese veränderte Anschauung kommt in gewissem Sinne in der Reichsverfassung zum Ausdruck, insofern sich diese ausdrücklich gegen jede sittliche Diffamierung der aus außerehelichen Liebesbeziehungen hervorergangenen Kinder wendet. Mindestens ist es heute also nicht mehr richtig, den Begriff des außerehelichen Geschlechtsverkehrs schlechtthin mit dem der Unzucht gleichzustellen. Damit entfällt auch der Schluß, daß jedes Empfängnis verhütende Mittel als ein zu unzünftigem Gebrauch bestimmter Gegenstand angesehen werden könne.

Das Gericht hätte aber weiter zu prüfen, ob etwa die Empfängnisverhütung als solche sich als etwas darstelle, was mit dem sittlichen Bewußtsein des Volkes im Widerspruch stehe, und ob etwa deshalb die zu ihrem Zwecke bestimmten Mittel als Gegenstände anzusehen seien, die zu unzünftigem Gebrauch bestimmt sind. Auch das war zu verneinen.

So also urteilt das Gericht heute; so stehen auch diese Dinge heute unter dem Gesichtspunkt des Geschäftes und der Geldmacherei. Von diesem Standpunkt aus sollen die gesetzlichen Entscheidungen fallen. Daß sie für unsere Jugend, für unser Volk von weittragendster Bedeutung sind, leuchtet jedem ein. Hier erwachsen den Älteren unseres Bundes Aufgaben, die nur mit dem Einsatz ganzer Kraft und höchstem Verantwortlichkeitsgefühl angepaßt werden

können. Der Kampf hat begonnen, es ist ein Kampf nach innen und außen. Ein Kampf um die Zukunft unseres Volkes. Bleibe keiner dahinten!

Ernst Meier.

In diesem Zusammenhang ist auf eine kurze Schrift hinzuweisen „Was jeder Mann und jede Frau wissen muß“, mit dem Untertitel „Abtreibung oder Verhütung? Mittel der Verhütung“, herausgegeben vom Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt, e. V., Berlin SW 61.

„Geburtenregelung ist heute kein Problem mehr für den denkenden Arbeiter.“ Das Warum der Geburtenregelung wird behandelt und anschließend Beschaffenheit und Gebrauchsweise der Verhütungsmittel eingehend erläutert. Man hat das Gefühl, als wäre die Schrift aus Verantwortung geschrieben und kann sich auf der anderen Seite nicht denken, daß Menschen für die Auswirkungen, die aus diesen Darlegungen erwachsen müssen, einstehen können. Hier steht man vor der unheimlichen Schwere der Frage. Ich achte das Wort derer, die in die Not kinderreicher Proletarierfamilien ganz tief hineingesehen haben. Und doch möchte ich zum Schluß fragen: Ist es nicht doch eine falsche Parole, die hier ausgegeben wird, und sollte nicht alles darangesetzt werden, daß die in der Verfassung ausgesprochenen Grundrechte allen deutschen Kindern gesichert werden?

Jörg Erb.

Aussprach:

Die gemeinsame Front.

Ein durch die Umstände leider verspäteter Beitrag zur politischen Aussprache, der durch seine praktische Haltung erfreut, die Aussprache gut abschließt und uns vor Aufgaben stellt, die auf uns warten. Schriftleitung.

Seit fast 30 Jahren bin ich in einer politischen Partei. Mit ihrer außenpolitischen Haltung bin ich meist zufrieden gewesen, und die Außenpolitik ist in der Politik überhaupt immer das Erste. Mit der innenpolitischen Haltung war ich oft unzufrieden, so sehr, daß ich, glaube ich, mir bald eine andere Partei suchen werde. Sicher hat die auch ihre Fehler, aber Machtbildung und -wirkung sind in der Politik eben doch nur durch Parteibildung möglich. So muß man denn schon in einer darin sein. Vielleicht schauen wir alle aus, ob es nicht einmal eine konservativ-demokratisch-christliche Partei gibt.

Aber wie auch immer, in dieser Richtung hat jeder von uns innerhalb seines Kreises zu kämpfen. Und es ist zu fragen, ob für einen besonderen Kampf nicht die Kräfte der verschiedenen bündischen Kreise gesammelt werden könnten. Ich meine im Kampf gegen die entsetzliche Verlogenheit in unserem öffentlichen Leben.

1. Unsere Städte bauen Rathäuser, Stadions, Parks mit luxuriösen Gaststätten. Es werden Feste gefeiert, tausendjährige Stiftungsfeste. Wo man im Sommer in einen deutschen Ort kommt, ist etwas los. Schützen, Regler oder politische Verbände sind mit Bannern, Fahnen und meist viel Alkohol zugange. Auch Schulbehörden lassen große Feste veranstalten. Das kostet Druck von Zehntausenden von Programmen, Fahrtkosten und noch vieles mehr. Alles das können wir uns in Deutschland nicht leisten. Es ist eine krankhafte und sünd-

hafte Verschwendung. Wir müssen, was wir an Mitteln erübrigen können, für wirtschaftliche Zwecke gebrauchen, damit wir unser tägliches Brot haben.

2. Die notwendigste wirtschaftliche Aufgabe ist wahrscheinlich die Hebung unserer Landwirtschaft. Unsere außenpolitische Lage — davon müssen wir immer ausgehen — ist so, daß unsere Ware in allen Artikeln schon überfüllte Märkte findet, daß Osteuropa, wohin naturgemäß unsere Industriewaren gehen müßten und wo sie gebraucht werden, für absehbare Zeit unter der Regierung der Sowjets nicht imstande ist, größere Warenmengen zu kaufen. Darunter leidet ganz Europa. Kolonien, in denen wir höchstwahrscheinlich ein gut Teil der uns fehlenden Lebensmittel erzeugen könnten, sind uns weggenommen. Da wir nicht genug exportieren können, können wir von außen nur kaufen, was uns an Lebensmitteln fehlt, indem wir Schulden machen. Das ist unsere unerhörte und furchtbare Lage. Wir müssen also unsere innere Erzeugung steigern durch Verbesserung des Bodens, Vermehrung der landwirtschaftlichen Maschinen, die allerfortschrittigste Saat- und Rassenzucht, Urbarmachung von Oedland, stärkere Besiedelung von manchen östlichen Gebieten, wo es zuviel Rittergüter gibt und sich durch bäuerliche Stellen die Intensivität der Landwirtschaft steigern läßt. Aber zu all dem fehlt uns das Kapital. Aber für alle die unnützen Bauten in den Städten, für all den ungeheuren Sportunsinn haben wir Geld. Das ist eine völlig falsche innenpolitische Wirtschaft.

3. Wir müssen bekämpfen die „blöde Anbetung des Kulturfortschritts“, dieses alberne Prahlen der Zeitungen, daß die Menschheit fliegen kann, mit Autos durch die Welt laufen, unter dem Wasser fahren; damit ist an sich ja noch gar nichts geleistet für das Wohlergehen der Menschheit. Wenn eine Stadt glücklich 500 000 Einwohner hat, ist großer Jubel. Man sollte lieber Trauerkleider anlegen, denn vorläufig sind die Großstädte doch nichts weiter als ein Grab der menschlichen Rasse. Man liest zuweilen die drohenden Statistiken in den Tageszeitungen, aber dann geht der Jubel über die herrlichen Zeiten weiter und die Größen des Sports, des Kinos, und all die albernen Götzen des Tages werden weiter photographiert. Das ist eine völlig verkehrte Lebensrichtung. Technischer Fortschritt, Beherrschung der Naturkräfte, große Entfernungen in rasender Geschwindigkeit zurücklegen — darin besteht der letzte Zweck der Menschheit nicht. Dieser ist ein innerlicher. In unserem öffentlichen Leben herrscht nur der Glaube an das Diesseits und Erfolge im Diesseits. Menschenleben gedeiht aber immer nur, wenn es verbunden bleibt mit einer anderen metaphysischen Welt. Nur ein Beispiel: Vor zwei Menschenaltern wanderten fromme schwäbische Bauern nach Palästina aus, um dort die Wiederkehr des Herrn Christus zu erwarten. Das war also ein ganz weltfremder, unpraktischer Glaube; aber es steckte in der etwas wunderlichen Hülle eine Wahrheit als Kern, nämlich daß das Reich Gottes das Ziel für uns Menschen sei. Und siehe da, diese Schwaben haben unter unendlichen Mühen und Todesopfern sich Dörfer in Palästina gebaut. Sie sind dabei die besten und kundigsten Landwirte im verrotteten Orient geworden, Lehrer und Pioniere. Ihre scheinbar so wunderliche Auswanderung hatte auch die segnenreichsten wirtschaftlichen Folgen.

4. Überall hört man heute die größten pädagogischen Töne reden. Wir reden uns ein, im Schulwesen am Beginn einer herrlichen Epoche zu sein. Aber nirgendwo hört man die erste Frage: Was nützt das alles, wenn wir in wenigen Jahren nur noch halb soviele Kinder haben wie vor dem Kriege, was nützt es besonders, wenn in dem rasenden Betrieb des großstädtischen Lebens

die Entfaltung unserer ererbten Begabungen rettungslos unmöglich gemacht wird? Können in diesem Straßenlärm, in dem die Kinder aufwachsen, und zwischen Grammophon und Schläger und Jazzmusik edle musikalische Talente der Deutschen gepflegt werden? Wer zu beobachten versteht, der kann sich die Tatsache nicht verhehlen, daß in der Enge der Großstadt aufgewachsene Kinder, an sich nicht unbegabter wie frühere Geschlechter, das Wichtigste nicht mehr können: Gedanken konzentrieren und sich vertiefen zu ernster seelischer Arbeit. Daran ändern Lehrmethoden und Schulrundfunk und physikalisches Kabinett und ganze Reihen von Gläsern mit chemischen Stoffen nichts. Das ganze pädagogische Gerede unserer Zeit ist im Grunde ein ungeheurer Selbstbetrug. Denn es wird der entscheidende Punkt nicht gesehen: wir brauchen Härtung des Willens, Weckung des höchsten sittlichen Ernstes und des Schauderns der Ehrsucht vor den ewigen Mächten. Da ich in diesem Punkte seit mehreren Jahren den Kampf mitkämpfe, so weiß ich, wie gerade die am lautesten Redenden und die zur Zeit Einflußreichsten im pädagogischen Leben, Religion oft doch nur für eine leider nicht ganz zu unterdrückende Neigung etwas altertümlicher Leute halten. Diese unglaublich platte, oberflächliche Denkweise muß aus unserem öffentlichen Leben vertrieben werden. Da ist eigentlich Kampfaufgabe genug für uns.

Von der schauerlichen sittlichen Verwilderung und Verrohung, die wir täglich sehen, will ich heute hier nicht sprechen. Was ich in den Alpen wandernd und reisend beobachtet habe, das waren ja zum guten Teil prächtige Menschen, aber mitten dazwischen immer wieder die widerwärtigsten Züge sittlichen Zerfalls.

Statt zu erörtern, ob wir politisch handeln wollen oder nicht, sollten wir uns überlegen, wie ein Aufmarsch aller sittlich ernstesten Kräfte in Deutschland gegen die Herrschaft der Lüge zu bewerkstelligen ist. Walthar Classen.

Die Kriegsbücher.

In kurzen Zwischentäumen sind im Verlauf des vergangenen Jahres drei Bücher erschienen, die — nach zehn Jahren — den Krieg an der Front mit all seinen körperlichen und seelischen Qualen in denen, die ihn mitmachten, neu aufleben lassen, darüber hinaus aber auch diejenigen einen Blick in die materielle und geistige Welt des Frontsoldaten tun lassen, die dabei mit der Landkarte in der Hand, oft ungeduldig genug, auf ihre Weise den Krieg erlebten. Alle drei Bücher, besonders aber dasjenige von Remarque, hatten einen Erfolg, wie man ihn wohl nicht im entferntesten erwartet hatte, nicht nur bei uns in Deutschland! Das spricht dafür, daß die Zeit gekommen ist, wo wir uns mit dem Surechtbaren, was feinerzeit, ob schicksalhaft oder gewollt, bleibe dabin gestellt, über uns hereinbrach, auseinanderlegen müssen; wo es gilt; Dämme zu errichten, daß sich eine derartige Katastrophe nicht wiederholen kann. Krieg dem Kriege, schreit es uns aus jedem dieser Werke entgegen, möge unsere Generation reif genug geworden sein, diesen Schrei aufzunehmen, möge sie die sittliche Kraft behalten, diese schrecklichste Mißgeburt aller Menschenlasten (wie ein junger Student in seinem Brief sagte) ewig am Boden zu halten; dieser Wunsch wird in einem wach, wenn man, niedergeschlagen und ergriffen, den letzten der drei Bände aus der Hand legt.

Die einzelnen Bände gegeneinander abwägend, kann man vielleicht sagen, daß Kenn in seinem Buche den Krieg vom Standpunkt des Offiziers aus gesehen hat. Kenn schildert uns den Krieg ohne irgendwelches Pathos. Sein Stil ist einfach und klar, ganz militärisch. Der Geseitete Kenn ist in seiner Art ein prächtiger Mensch, der voll und ganz für sich einnimmt. Wundervoll, wie der tapferere Soldat gegen menschlich nur zu verständliche Schwächen ankämpft, wie er sich in diesem entseglenden „Schlammassel“ da draußen immer wieder zurechtfindet. Auch seine Kameraden werden uns im Laufe der Erzählung lieb und wert, wir nehmen an ihrem Schicksal Anteil, wir trauern, wenn einer der tapferen Menschen die feindliche Kugel getroffen hat. Mit wie vielen läßt er uns bekannt werden, und hierin liegt ein sehr fein empfundenen psychologischen Moment.

Wie eine leise Melodie klingt über dem Ganzen das uns heute so unendlich wiesagende Lied vom guten Kameraden.

Erfrischend, mit welcher Treffsicherheit Situationen verschiedenster Art geschildert werden. Wir machen die strapaziösen Märsche mit, das ewige „Jertigmachen“ nach kaum begonnener Rast stellt uns in den Ohren, wir hören das Röhren der großen Geschosse und warteten auf das Einschlagen, das uns vermittels der von Kenn eigens hiersfür gefundenen Laufkala, die sein nuanciert wiedergegeben ist, besonders deutlich vernehmbar ist. Stimmungsbilder von bezwingender Wirkung finden sich, wie z. B. das nächtliche Bescheiden des französischen Postens, die fröstelnde Morgenstimmung nach im Freien verbrachter Regennacht, die auf der Wiese im Morgentau herumliegenden Toten mit ihren aus den Uniformen hervorgestreckten wächsernen, erstarrten Händen, der im Bergenlicht düstert erleuchtete provisorische Verbandplatz am Waldestrand mit den herumstehenden Tragbahnen, den mit Zeltbahnen zugedeckten Toten, den Schwerverwundeten, denen der Arzt mangels genügender Instrumente nicht mehr helfen kann. Welch eilige Regolofung schlägt uns entgegen, wenn wir dem im Klüsteren gehaltenen Gespräch zwischen Arzt und Leutnant lauschen und erfahren, daß zwei Drittel der herumliegenden Schwerverwundeten, denen in einem eingerichteten Lazarett noch zu helfen gewesen wäre, am nächsten Morgen tot sein werden. Oder denken wir an die Schilderung des unheimlichen Feantireurkrieges in Belgien, gleich zu Anfang des Buches. Dann wieder eine unerhörte sittliche Größe in der Bemerkung des Leutnants zum Krankenträger, dem tags zuvor die Nerven für ein Ausbalten im Gesicht nicht stark genug waren: „Ich kann nur mit ganz freien Menschen ins Gesicht gehen, nicht mit halben Gefangenen.“ Wie hat sich da im Laufe des Krieges die Auffassung doch geändert! Das „zur Strafe in den Schützengraben“ war doch wahrlich diesen Tapferen da vorne ein Reulenschlag ins Gesicht. Was waren das für Auffassungen!!

Welches entmenschte Hien hat das Wort von den Kriegsmutwilligen geprägt! Wo war der ganze Idealismus, der uns zu Kriegsbeginn, adlergleich, in die Höhe sittlicher Reinheit emporgetragen hatte? Die Hornesröte steigt in einem auf, denkt man daran, und hier ist die Atmosphäre, aus der heraus Remarque sein patendes Buch geschrieben hat. Die Vollsteidenschaft, die durch so manches Ereignis während des Krieges zum Ueberfließen gebracht wurde, preißt er auf, daß für er gegen die Schänder in den Kasernen, daß und Verachtung gegen alles, was Krieg heißt. Das Sinnlose und Verbrederische dieses Völkermordens tritt in erdrückender Gewalt vor einen hin. Die Schamröte steigt einem ins Gesicht, beim Gedanken, daß man sich einmal für einen solchen Wahnsinn begeistern konnte. Müßen wir uns nicht anfliegend gegen die Schule erheben, die sich uns schon in frühesten Jugend an den Heldentaten der alten Griechen, Römer und Germanen begeistern ließ, die in uns den Wunsch weckte, selbst einmal ein solcher Held zu werden? Mit diesem Rüstzeug und ein bißchen Abenteuerlust zog man dann hinaus, schoß auf Menschen, die einem nie zu Gesicht gekommen waren, die genau so wie wir ihre Freude, Sorge und Trauer hatten, die lebten und liebten wie wir. Eine gründliche Entwürdigung trat beim denkenden Menschen ein, und nun galt es, sich mit dem abzufinden, dem man schicksalhaft verfallen war. Wie und mit welchen Seelenkämpfen dieses Sichabfinden vor sich ging, darüber legen die Briefe der gefallenen Studenten ein erschütterndes Zeugnis ab. Der Heldenfanatiker wird abgelehnt, man stellt sich auf Tatsachen ein und ringt um die innere Freiheit. Das Göttliche erwacht in diesen von Menschen betrogenen jungen Leuten. Die dem Deutschen eigene Gemühtiefe erschließt sich uns in ihnen zu edelster Größe. Wie diese Helden unter Aufbietung ungeborener Willenkraft, die sie der Brandung des Krieges entgegensetzten, zur inneren Vollendung heranreifen, zu einer Vollendung, die schließlich nur im Opfertode kein Krone finden konnte, hat etwas so gewaltig Erschütterndes, daß man selbst den Wunsch hat, gut zu werden, um diesen Besten im Geiste Freund und Bruder sein zu können. Hier hat der Krieg nicht zerstörend, sondern wahrhaft aufbauend gewirkt. Edelste Kräfte sind auch in uns, die wie die tapferen Kameraden überleben durften, geweckt worden, sie bilden den Gegenpol zu all dem Niedrigen und Gemeinen, das uns der Krieg in überwiegender Mehrdeit gab. Müßen sie dauernd ausreichen, erfolgreich gegen die niedrigen Instinkte, gegen jeden Gedanken an einen neuen Krieg anzukämpfen, dann ist der Zweck dieser drei Bücher erreicht.

Ich freue mich, diese uneingeforderte Besprechung mitteilen zu können. Aber dieser Umstand soll mich doch nicht einer eigenen Stellungnahme entheben. Wozu sind mir die Bücher wochenlang nachgegangen?

Ich habe den „Nenn“ in zitternder Erregung gelesen in einem Zug. Ja, so war es. Nebelverhangene Bilder standen wieder klar vor der Seele. Das muß bei La Jere gewesen sein, und das war sicher bei Armentières. Keine Sprüche, keine Allgemeinheiten, alles bestimmt, sachlich, klar, anschaulich. Das gilt auch vom Stil, ich glaube, man kann die Lebensfüge in dem Buch zählen. Nenn, der aktive Soldat; man muß doch Achtung haben vor der Ausbildung, die solche Soldaten geschaffen hat. Verbindung halten! Befehle durchgeben! Befehle ausführen! Welches Pflichtbewußtsein, welche Verantwortlichkeit, welche Treue! Und doch kein Pathos. So waren wir Erfagregenten von 1917 nicht mehr. Wir waren müder, willenloser, schlapper. Und doch ist der Alltag des Krieges in einer bis dahin unerreichten Wahrhaftigkeit gezeichnet.

Für den „Nemarque“ habe ich eine Woche gebraucht und habe ihn oft auf die Seite gelegt. Von dem, was er bringt, wird wenig erfunden sein. Soldaten sind keine feinen und geistreichen Leute, und die erotischen Dinge wurden derb behandelt. Das brachten schon auch die Umstände mit sich. Ich vergesse nicht, wie wir auf einer Wiese in den Argonnen antraten in Reih und Glied, der Bataillonsarzt die Front abging, und wir unsern Geschlechtsteil vorzuweisen hatten, wie wir am Tag zuvor unsere Stiefel vorgezeigt hatten. Also man soll nicht sagen: ja, ich habe gelesen, daß Menschen den Krieg in dieser Weise erlebt haben, ich will mich aber lieber an Walter Jler halten. Aber doch ist vieles gemacht an dem Buch.

Himmelstöße hat es genug gegeben, aber als Typ des Unteroffiziers kann er doch nicht gelten! Das Buch enthält Gefühlsigkeiten, in Erinnerung ist mir die Stelle, wo der ehemalige Schüler seinen früheren Lehrer „schleift“. Das Buch scheint an manchen Stellen aus der Haltung geschrieben: „Wenn ich's noch einmal zu tun hätte.“ Was dem Buch aber zu seiner großen Verbreitung verholfen hat, das ist der Umstand, daß in ihm zum erstenmal die Dinge und Gegenstände und eine Sprache literaturfähig werden, die es bisher nicht gewesen waren. Geholfen hat gewiß auch der sentimentale Schlag vom unbekanntem Soldaten und die gewollte oder ungewollte feine Mischung von all dem, was der Zeitgeist sucht.

Den „Nenn“ werde ich einmal meinen Buben zu lesen geben, auch die „Kriegsbriefe“. Ob Nemarque bis zu diesem Zeitpunkt dauert? Wer aber von euch Jungen die Bücher liest, soll sich nicht einbilden, er wüßte nun, was Krieg sei. Ich habe um die Zeit, da ich die Bücher las, auch einen Teil des Filmes „Der Weltkrieg“ gesehen. Ich war erschüttert von der Haltung der Zuschauer, besonders der Jugend. Sie verstanden nicht. Weder Bücher noch Filme können das Kriegserleben vermitteln. Wer aber mit Ehrfurcht vor der Größe des Schicksals die Geschehnisse betrachtet, dem kann eine Abnung davon werden. Dazu können allerdings diese Kriegsbücher helfen wie keine andern Bücher zuvor. Und was solche Abnung in uns wirkt, wird uns verpflichten, am Werke des Friedens zu schaffen. Darum soll man sie lesen.

Jörg Erb.

Umschau.

Erlebtes auf dem Habertshof.

Auf einem Höhenrücken, der den Vogelsberg mit der Rhön verbindet und gleichzeitig eine prächtige Aussicht auf den Vorpfeffart eröffnet, liegt hoch überm Tal eine Siedlung von 4 oder 5 Häusern und einigen Wirtschaftsräumen: der Habertshof. Seine Lage ist mir zum Symbol seines Sinnes und seiner Aufgabe geworden. Abseits vom großen Markt, weg vom Hasten der Stadt, findet man hier einen Ort der Besinnung und Ruhe. Erholung und Gesundung an Leib und Seele wird dem Besucher zuteil, wofern er nur den Willen dazu mitbringt.

Bei dem Kurs im vergangenen Sommer 1928 sind wir 25 Teilnehmer gewesen, Jungens und Mädels. Obgleich die verschiedenartige Zusammensetzung der Schülerschaft bezüglich der Bundeszugehörigkeit und der damit zusammenhängenden Weltanschauung nicht in dem erhofften Maß eingetreten war, so

genügte sie doch, um die Kundgespräche und Debatten manchmal recht hitzig werden zu lassen. Aber jeder bemühte sich nach seinem Vermögen, sachlich zu sein. Wo aber bei besonders heftigen Auseinandersetzungen die Gefahr der „Auseinander-Setzung“ nahe rückte, weil der eine oder andere die Kraft verlor, die nötige Sachlichkeit zu bewahren, da verstand es E. Blum, wie auch seine Mitarbeiter, die Hitzigigen abzukühlen, den Streit auf sachliche Höhe zu heben. Keineswegs bedeutete das ein Verwischen der bestehenden Gegensätze, vielmehr stießen wir dann und wann auf Punkte, an denen vollauf klar wurde, daß wir einfach verschiedener Auffassung waren. Dies mußte deutlich ausgesprochen werden. — Und doch waren wir Freunde. Die Erkenntnis von unserer Verschiedenheit war kein Anlaß zur Einteilung der einzelnen in Stufen ersten, zweiten und dritten Grades. Ich denke in diesem Zusammenhang vor allem an die Stellungnahme zum Proletariat und zum Sozialismus; ferner an die Frage des Verhältnisses Kirche — Proletariat und Kirche — Kapitalismus. Diese Begriffe allein genügen, jedem klar werden zu lassen, daß bewußt in der Zeit lebenden jungen Menschen eine „ruhige“ Betrachtung „von höherer Warte“ aus ganz ungewöhnlich schwer wird. Um so bedeutender erscheint mir daher das Wort eines Freundes, der in einem Brief schreibt: „Jedenfalls aber bin ich vom Haberts Hof fortgegangen mit Hochachtung vor der Ueberzeugung des Einzelnen, auch wenn sie meiner Auffassung entgegenstand. Wir erkannten, daß es endlich Zeit sei, über Parteizank hinwegzukommen und sich auf der Ebene gemeinsamen Wissens um die Not unseres Volkes in gemeinsamem Wollen zum Aufbau zu vereinen, daß gerade in dieser Richtung die junge Generation eine große Aufgabe zu erfüllen hat. Dazu sind wir um so mehr imstande, als wir bemüht sind, uns wirklich sachliche Kenntnis über die Gestaltungsfragen des öffentlichen Lebens zu verschaffen, um dadurch belangloses Schwätzen unmöglich zu machen. Immer wieder gewann man neuen Mut, wenn man spürte, wie ernsthaft die Teilnehmer um die Erneuerung des ganzen menschlichen Daseins rangen. Beglückend ist die Tatsache, daß wir „Werkleute“ vor uns sehen, die wohl von den verschiedensten Orten aus den Schritt zum Angriff wagen, sich aber im Wollen, in der Zielsetzung, einig wissen: „Wir bauen am Dom“. Wesentlich auf dem Weg in das Neuland ist die Betonung dessen, was uns verbindet; der Drang, sein bißchen Ich zu behaupten, muß endlich aufgegeben werden. Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß wir unserem Dasein nur dann den rechten Inhalt geben können, wo wir uns vor ein Gericht gestellt wissen, das von uns allen, gleichgültig welcher Herkunft und welchem Standes und Lebens, letzte Verantwortung heißt. Solche Bindung nur, die eine neue religiöse Durchwertung unseres ganzen Lebens bedeutet, muß als maßgebend angesehen werden.

In dieser Anschauung, die von E. Blum und S. Schafft immer wieder betont wurde, lag der Ausgangspunkt unserer Betrachtungen. Von diesem Blickpunkt aus gewannen Staat, Politik, Wirtschaft und Parteikampf ein ganz neues Gesicht. Aufgeblasenheit und marktschreierisches Proklamieren wurden in ihrer Nichtigkeit erkannt; gleichzeitig aber ward uns bewußt, wie sehr uns verantwortungsvolle Mitarbeit in allen Fragen des öffentlichen Lebens nützt. Zupacken mit beiden Säusten! Aber auch warten-können! Innere Reife, vollends wenn es sich um ein ganzes Volk handelt, will wachsen.

Tausend Säden haben uns aneinandergekettert; denn oftmals blickten wir uns zu tiefst ins Herz. Ich denke ganz besonders auch an die freien Zusammenkünfte

an den Mittwochsabenden, wo wir zumeist über religiöse Fragen Zwiesprache hielten: Schuld-Sühne; der Mensch ein Ebenbild Gottes? u. a. Sie gehören mit zum Wertvollsten der ganzen Monate. — Das alles brachte so viel stille Freude, von der man nicht reden kann.

Doch es drängt mich, noch etwas von unserem Zusammenleben zu erzählen. Zur Aufrechterhaltung des äußeren Betriebes sind einige „Helfer“ und „Helferinnen“ dauernd tätig. Sie bilden, zusammen mit den Lehrern oder Mitarbeitern die „Hausgemeinde“. Die Schüler haufen als Familienmitglieder in Stuben zu dreien oder vierten beisammen. Bei diesem Zusammenleben wird notwendigerweise das gesellschaftliche „Sie“ vom brüderlich kameradschaftlichen „Du“ abgelöst. Dies Verhältnis findet bei den mancherlei Anlässen im Lauf des Tages Ausdruck: Die Aufstellung zur allmorgendlichen Gymnastik erfolgt im Kreis; bei der Morgenfeier liest einer ein Wort, das ihm würdig erscheint, dem Tag die nötige Weihe zu geben. Die Hörer sitzen im Kreis. Vor und nach der Mahlzeit wird zum Segensgruß die Kette geschlossen und endlich der Tageslauf mit dem gemeinsamen Abendlied, das stehend im Ring gesungen wird, beendet. Dieses Symbol, und ganz besonders die Morgenfeier, konnten nicht alle einfach als gegeben hinnehmen. Einige Male rangen wir hart darum, daß sie nicht sinnlos, gar ein täglich sich wiederholendes Theater wurde.

Auf dem Habertshof habe ich die Tageszeiten als ewigen Rhythmus von Auf und Ab, von Werden und Vergehen neu erlebt. Ganz besonders aber ist mir das immer neue Wunder des Morgens aufgegangen. Es war ein Leben von ungewöhnlicher Lebendigkeit, wie ich es sonst nur noch auf Singwochen spürte. Nie habe ich mit der Natur so innig verbunden gelebt wie hier, und nie ist mir der Zusammenhang des menschlichen Seins mit dem großen Weltgeschehen so klar ins Bewußtsein getreten wie hier. Uns armen Stadtmenschen war es eine wohlthuende Befreiung, einmal zu spüren, daß es noch Ordnungen und Kräfte gibt, die über unsere Beschränktheit hinausweisen. Bei aufsteigender Sonne mit Gymnastik und Sang das Tagewerk beginnen! — zu der Zeit, wo der verjüngte Mensch der Erde und dem Himmel am nächsten ist, wo die Junge von selber anhebt:

„Kommt, laßt uns singen,
die Stimmen erschwingen,
zu danken dem Herrn.
Es sei ihm ergeben,
mein Leben und Schweben,
mein Gehen und Stehn.
Er gebe mir Gaben
zu meinem Vorhaben,
laß richtig mich gehn.“

Kein Wunder, daß unser Singen, ganz langsam freilich, im Lauf der Monate an innerem Schwung und an Kraft gewann. Daneben haben wir häufig das instrumentale Spiel geübt und fröhlich musiziert im Haus wie unter Gottes freiem Himmel. Unvergesslich sind uns die Stunden, da uns der Heini (Musiklehrer) auf seinem Flügel Musik edelster Art — Bach, Beethoven, Haydn, Mozart — hören ließ. Auch die Modernen kamen zu Wort — Hindemith, Jos. Haas. Gleich wie das Volkslied fand der Volkstanz eifrige Pflege.

Um einigermaßen einen kleinen Ueberblick gegeben zu haben, muß ich noch an die Zeichenstunden und an die Kunstgeschichte (Susanne Blum) mit ihren vielfältigen und wertvollen Betrachtungen erinnern. Endlich gedenke ich auch der praktischen Arbeit, die wir wahrscheinlich bisweilen recht unpraktisch angefaßt haben. Sie war aber nicht unwesentlich und bildete ein gefundes Gegengewicht gegen die geistige Arbeit der Kurse und Studien.

Eine fünftägige Fahrt zum Speßart und eine Spielfahrt in den Vogelsberg ist allen wohl im Gedächtnis geblieben. Da ist viel Spaß und Humor ausgekratzt worden. — Fast hätte ich aber all die kleinen Freuden vergessen, die sich einem auf den Spaziergängen und Fahrten in die nähere Umgebung mitgeteilt haben. Darüber schwebt soviel Blumenduft und Vogelsang, und helle Lieder und Siedelsang klingen drein. Herrlich der Wald, unvergesslich die Wiesen!

Viel des Guten möchte ich noch erzählen und müßte das Beste doch für mich behalten. Gebet drum selber zur Quelle und tut einen kräftigen Trunk.

Georg Brenner.

Fröhliches Spielen!

„Schieber, Viber — Papier, Kürassier — Gruß, Fuß — Saum, Schaum“. So steht's in den vier Ecken eines Zettels. Vier Leute schreiben's nacheinander, biegen jedenmal die Ecken um und geben's weiter. Gemischt, ausgeteilt! Jetzt dichtet! So hat uns Anna Schieber in ihre Kunst „eingeweiht“. Was herauskam? „Unsere Anna Schieber trägt keinen Pelz von Viber und keinen Mantelsaum aus süßem Zuckerstaum; so auch kein Kürassier den Panzer aus Papier. Schlimm war der Veresfuß, empfehle mich mit Gruß.“ Sie selbst konnte es freilich besser: „Kind, sind — trumm, dumm — ist, List — Pfose, Tote“. „Es war ein Kind, war leider trumm, doch war es ganz und gar nicht dumm. Nur war es halt ein armes Kind und hungrig, wie so manche sind, und es ersann sich eine List und sprach von seines Vaters Tode, der doch noch nicht gestorben ist, — und streckte bettelnd seine Pfose“. — Wer kann's schon? Dann dichtet weiter: Jeder schreibt eine Zeile, gibt sie seinem Nachbar, der wieder weiter, bis der Vier- oder Sechzeiler fertig ist: „Spähend blüht' ich in die Kunde — wer wohl hier zu dieser Stunde — einen goldenen Taler schludt — ob ihn der dann wohl nicht druckt?“ — Geht's, dann teilt einmal der Reihe nach die Buchstaben des Alphabets aus! Du bekommst M. Dann gibt dir dein rechter und dein linker Nachbar je ein Hauptwort mit M., z. B. Maria, Maus. Rasch dichte Zweizeiler, wie die alten Sibelkünstler: „Maria ist ein gutes Kind. Die Maus flieht vor der Rag' geschwind“. Es darf aber auch besser sein.

Dann „d ä u m e l t“ einer einen Buchstaben. 5 Minuten lang dürft ihr nun aufschreiben die Namen berühmter Männer und Frauen, die mit diesem Buchstaben beginnen. Glaubst ihr, daß man es dabei mit dem D auch nur auf 2 Namen und höchstens auf 10 bringen kann! Wer die wenigsten hat, beginnt zu lesen. Dann folgt der Nächste. Gleiches wird von allen ausgefrieben. Gewonnen hat, wer zum Schluß noch am meisten Namen stehen hat. — 5 Minuten sind gar lang, da hat einer nichts gefunden, malt inzwischen aus Langesweile 5 Punkte auf ein Blatt — und hat ein Spiel. Alle geben 5 Punkte; die Zettel werden gemischt. Verbinde nun deine gezogenen Punkte zu einer sinnvollen Figur! ☉, welche Sabelgehalten!

Wer kommt denn da? Eine Higeunerin! Sie kann wirklich wahr sagen! Briefumschlag für Briefumschlag zieht sie gebinniasvoll über ihre Stirne, sagt ernst und gewichtig Antwort auf die Frage, die sie durch den verschlossenen Umschlag „erfühlt“ hat: „Darauf gibt es viele Antworten. Eine aber ist: um allen Unsinne der Welt darin zu erlösen“. Dann erst tut sie den Umschlag auf und liest die Frage laut vor. In unserem Fall: „Warum ist das Meer so tief?“ So kündigt sie alles! „Werde ich in meinem Leben Professor?“ „Wie groß war das Saß des Diogenes?“ Nicht jeder wird eingeweiht. Ihr müßt euch schon an die Wahrsagerin selbst wenden: Oberin Marie Cauer, Stuttgart. — Schon wieder eine andere „Attraktion“. Wir werden eingeladen, ins unsichtbare Karitätentabernet zu kommen: 20 Leute, ganz eng Seite an Seite, um einen Tisch. Ohne Furcht und Grauen und ohne es zu erschauen, reicht einer dem andern unter dem Tisch das weiter, was der Spielleiter

aus seinem Sack hervorzaubert. Ein verknoteter Pelz und gefochte gelbe Rüben sind noch das Angenehmste. Hauptsache ist, möglichst verschiedenartige, einander entgegengesetzte Gefühle zu erwecken, z. B. rauh, glatt, warm, kalt. Unterstufe dies durch geheimnisvolle Anknüpfungen: „Jetzt kommt die Totenhand des Riesen Goliath“ oder „Das Schnupftuch Kamses II.“. Unterlasse aber das Herumreiden von Regenwürmern und anderen Scheußlichkeiten!

Wo aber war denn dies? Auf der Burg Wernfels bei unserer 6. bayrischen Aelterentagung. Es war, als Novemberregen klatschte und Novemberwind um die alten Mauern pfliff. Es war, als am Abend Pelzmartin in den Saal kam und Sack und Kute brachte. Da waren Anna Schieber und ihre Freundin Oberin Marie Cauer aus ihrem Stuttgart zu uns Bayern gekommen und halfen uns, wieder einmal recht von Herzen lachen. Sie schenken uns Spiel um Spiel aus ihrer reichen Erfahrung und lassen uns spüren, wie man Frohsinn schenken kann, wenn man selbst so stark und groß ist in schlichter, rechter Freude.

Hundert waren gekommen! Da wurde es Anna Schieber und uns doch etwas bang. Aber es ging. Mehrere Kreise wurden gebildet. Dort leiteten dann ein paar Leute, die vorher von Anna Schieber unterwiesen waren. Sie selbst arbeitete mit einem Kreis und ging dazwischen zu den andern. — Hundert junge und alte Menschen! Die Freude! Was wir brauchen, wurde uns einmal erfüllt. Wie tauten wir alle auf! Seid ihr Aelteren in Gefahr, euch auseinanderzureden: spielt! und eure unfruchtbare Problematik wird überwunden werden. Gute Dienste leisten dabei lustige Tischarten, gute Lederli und Tee. Gefällt es euch aber, dann sucht ihr sicher noch andere Spiele als nur „Teetischreden“. In mancher Familie steckt verborgenes Gut. Dabei lockt es euch vielleicht auch einmal zu einem Stegreiffpiel. Erstreckt euch dazwischen noch ein Tänzein, so habt ihr wieder Gefelligkeit gefunden. Pflügt sie aber nicht bloß in eurem Spielkreis oder im Tanzkreis! Gebt sie weiter, unsere Zeit hat sie not!

Wir haben das Spielen verlernt. Der Individualismus und die „Wichtigkeit der Persönlichkeit“ haben die Spielgemeinschaft zerbrochen. Im Hasten unserer Tage verlernten wir die Besinnung, Seniation, Genuß und Befriedigung peitschen uns auf, statt daß wir ruhig und stark werden können an wahrer, lauterer Freude. Sonnenlose, fanblose, gepflasterte Höfe und enge, unfrohe Stuben geben dem Kind keinen Raum und keine Gelegenheit mehr zum Spiel. Das Kind kennt es nicht recht. Wie soll's der Erwachsene können? Wie können nicht mehr spielen. Das Spiel ist zu einem Gegenstand der Psychologie und zu einem Stück sozialer Problematik geworden. — Feind sind wir der Seniation und Lusternheit; stehen aber in der Gefahr, in übertriebener Sachlichkeit und Nüchternheit zu erst zu werden. Frohsinn und Heiterkeit sollen wir bei uns aufnehmen, sonst geht uns das heranwachsende Geschlecht verloren. Spielen müssen wir wieder. Dort liegt wahre Erholung und Lebenskraft. Da erst darf sich der Mensch ohne angemessene Maße zeigen. Zeit, Raum und Sinn fürs Spiel müssen wir wieder finden, fürs Spiel, als dem vornehmsten und freudigsten Ausdruck wahrer Gemeinschaft.

Das haben wir auf unserer Spieltagung lernen dürfen. Macht es doch nach! Ihr werdet seltene Freude erleben. (Vielleicht könnte einmal der Bund in einem kleinen Heft Führern und Führerinnen Hilfe zum einfachen, frohen Spiel geben!) Laßt die Spiele lebendig werden, von denen ich erzählte. Werdet daran froh! Vergest auch das Käsefalten nicht! Knack doch diese Äuß: Ein Menschenfresser frisst seinen Vater. Was ist er? Dazu noch die Mutter. —? — Dann noch sämtliche Geschwister. —? — Und wo findet selbst ein solches Scheusal Sympathie? — Wer's nicht weiß, zahlt einen Taler! Heinrich Arnet.

Arbeitslager im Boberhaus.

In Schlesien haben schon seit einiger Zeit schlesische Jungmannschaft, Quidborn und WJ. Jübling miteinander. So war schon voriges Jahr ein gemeinsames Arbeitslager dieser drei Bünde geplant, auf dem hauptsächlich konfessionelle Fragen besprochen werden sollten. Doch mußte man sich damals wegen geringer Teilnehmerzahl mit einer Freizeitt begnügen (siehe den Bericht in „Unser Bund“, Januar 1929). Dieses Jahr gelang es nun, das Arbeitslager zustande zu bringen. Es fand in der ersten Septemberwoche in Löwenberg, im schön gelegenen Boberhaus der schlesischen Jungmannschaft, statt. Das Arbeitslager trug seinen Namen mit Recht; es wurde vormittags körperlich, nachmittags geistig gearbeitet. Vormittags halfen die Mädchen in Küche und Garten, während die Jungen Vorbereitungsarbeit zu einem Hausbau taten. Nachmittags waren dann die Besprechungen. Die Zeit war stark besetzt, so daß für Musik, Sprechchor usw. nur wenig

Zeit blieb. Die Zahl der Lagerteilnehmer betrug 40 (ev. 28, kath. 14; schlesische Jungmannschaft 14, B.D.J. 7, Cuidboorn 7, Königener 1, bundlos 11). Der wichtigste Teil des Lagers waren die Nachmittagsausreden, die sich im großen ganzen nach dem Leitthema des Lagers: „Die Verantwortlichkeit der jungen Generation um das gemeinsame deutsche Schicksal in der Gegenwartslage ihrer Konfession“ richteten. Wir sprachen zunächst über Grundsätzliches, um dann auf praktische Einzelfragen einzugehen. Bei den grundsätzlichen Fragen kamen wir auf die Kernpunkte der beiden Konfessionen zu sprechen. Wir bemühten uns, die Unterschiede nicht zu verwischen, sondern sie sogar klar herauszuarbeiten, da man nur auf solcher Grundlage aufbauen kann. Nicht am wenigsten wurde über das gesprochen, was den konfessionellen Frieden stört bzw. gestört hat (Mischehe, Kulturkampf usw.). Doch wir bemühten uns auch hier, den anderen zu verstehen und die Schuld nicht nur auf seiner Seite zu sehen. Einen Hauptpunkt in den Ausreden bildete wohl auch die Frage: „Christentum und Proletariat“. Die Ausreden blieben immer sachlich, da jeder den anderen und dessen Ueberzeugung achtete und da wir uns als junge Generation innerlich verwandt fühlten. Daher ist es nicht verwunderlich, daß wir uns am Ende des Lagers sehr nahegekommen waren. So machte denn die schlesische Jungmannschaft den Vorschlag, die Vertreter der drei schlesischen Bünde organisatorisch zusammenzufassen. Es besteht ja eine starke Gemeinsamkeit innerhalb der Bünde. In der sozialen Struktur würden wir uns gut ergänzen, da wir im B.D.J. meist Werttätige haben, während dies bei den anderen beiden Bünden nicht der Fall ist. Ebenso besteht eine gleiche Lage in der parteipolitischen Beurteilung, die wir von außen her erfahren. In gewisser Weise können alle drei Bünde als Bünde der Mitte gelten. Uns erschien aber eine organisatorische Vereinigung verfrüht, weil sich aus den Bünden noch zu wenig Menschen persönlich kennen. Eine Vereinigung der Ältereenschaft verlangt aber eine Verbindung zwischen recht vielen Einzelnen von Bund zu Bund, damit sie nicht nur auf den Führern beruht. Die schlesische Jungmannschaft nahm daher ihr Bündnisangebot zurück, und es wurde beschlossen, Treffen der drei Bünde zu veranstalten, um eine Basis für spätere Zusammenarbeit zu schaffen.

Nachbarschaftsiedlung in der Großstadt.

Ein Tagungsbuch; aber inhaltschwer. Siegmund-Schulze redet hier, von Berlin-Ost her. Kennt ihr ihn noch? Der uns damals in Heidelberg 1921 den Sozialismus hinzzeichnete als den Weg zu einer tatkräftig brüderlichen Bindung und Verantwortung zwischen allen Menschen — von Jesus in die Nöte der heutigen Welt hinein führend. Persönlich spricht er zwar in diesem Buch nur das eröffnende Wort zu den verschiedenen Vorträgen auf der Konferenz, welche zu Ostern in Probstzella stattfand. Aber ein Wert redet hier, zu dem er schon 18 Jahre lang berufen ist. Dieses Wert ist die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“, welche er angefangen hat. Was ist das für ein Name? Eine G e m e i n d e ist das, mitten im atomisierten proletarischen Berlin, beim Schlesi-schen Bahnhof. Keine sogenannte Gemeinde kirchlicher Tradition oder religiöser Zärbung, sondern wirklich eine Gemeinde, entstanden aus wirklichem Zusammenleben, Zusammenwohnen, Zusammenschaffen zwischen „Siedlern“, d. h. freiwillig zuziehenden Menschen, und zwischen den dort in ihr proletarisches Schicksal festgeteilten Arbeiterfamilien, Männern, Frauen und vor allem Jugend des Berliner Osten. Gemeinde aus Schicksalsgemeinschaft! — Eigentlich sind wir ja Geschwister, B.D.J. und S.A.G. (= Soz. Arbeitsgemeinschaft), denn derselbe Geist hat uns gezeugt, fast gleichzeitig sind wir geboren; von Clemens Schulz hört man da wie dort. Seit Köln mit seinem Großstadtproblem und seit Eberawalde mit seiner Aufgabe einer Erneuerung und Durchdringung der Lebensgebiete hat uns die S.A.G. erst recht viel zu sagen. Laßt sie einmal zu euch reden aus ihrer reichsten Geschichte!

Der allgemeine Gedanke einer Großstadt-siedlung in Deutschland — im Blick auf das angelsächsische Vorbild der „Settlements“ — wird hier in seiner unerhöpftlichen Mannigfaltigkeit für den menschlich gesellschaftlichen Neuaufbau, an dem wir leben, aus-gewertet. Von diesem Grundgedanken aus spannt sich dort in Berlin ein weites Fächer von Arbeitsgebieten, angefangen bei der Wohlfahrtspflege bis hin zur Sozialpolitik, und von der Jugenderziehung bis zur Volksbildung. Aber da geschieht nichts in einer Amtsbürokratie und ebensowenig mit einer geistlichen Phrase, sondern alles in puter, lauteerer, freier Arbeit — Pionierarbeit!! Da werden Wege aus der sozialen Wüste in ein neues Land menschlicher Gemeinschaft gebahnt: „Nachbarschaft“ heißt man sie. Was wissen wir ersthaft etwa von Fürsorge, Jugendschutz, Volksbildung? Vielleicht einige

gutgemeinten Schlagworte. Hier sind die Töte und die Aufgaben miterlebt, erprobt und praktisch behandelt. Das ist sozialer Unterricht für alle D.D.J.-Gebanten!

Aus solcher Arbeit müssen selbstverständlich die großen Fragen sozialer Aktion aufsteigen, Politik, Klassenkampf, wirtschaftliche, religiöse Fragen. Wo darum gerungen wird, merkt man, wie nebel- und wolkenbehangen unser Alltagshorizont darin noch ist. Es gehört zum bleibenden Ertrag dieses Buches, wie hier große Erkenntnisse geahnt, befürchtet, bejaht werden. Da bricht Sonne in breiten Lichtstreifen da und dort durch, die Situation des heutigen Daseins taghell zeigend. Man spürt wieder etwas von einer frohen Botschaft auf Erden — das ist es eigentlich, was die Anziehungskraft der S.W.G. ausmacht.

„Aus der Tiefe der Wirklichkeit kommt der Ruf immer wieder zu uns, der uns richtet und gerade darin neu begnadet und befreit.“ W. Bollmann.

Buch und Bild.

Einige neue Spiele.

Drei Feste, gute Spiele zur Weihnachtszeit, aus dem Verlag Chr. Kaiser, München, Isabellastr. 20:

Wir sind die drei Könige mit ihrem Stern. Von Ad. Wurmbach. Drei Armenhäusler, die am heiligen Abend zum alljährlichen Dreikönigsfesten ausziehen, erleben eine wunderbare Nacht und kehren arm wie zuvor, aber innerlich reich in ihr Armenhaus zurück. — Dauer 1 Stunde. Spieler: Ein Mann, seine Frau, drei Armenhäusler, zwei Kinder, einige stumme Spieler. — M. 1,10.

Das kleine Weihnachtsspiel. Von Joseph Hinz. Das Spiel will im Leben der Gegenwart zeigen, daß wir in jedem Menschen ein Stückchen Heiliges, in jeder Frau ein Stück „Maria“ lieben sollen. Sehr lebendige Szenen. 1 Stunde Spieldauer. 6 männliche, 5 weibliche, Chor der Armen, Chor der Engel. 1 M.

Das Maria- und Josephs- spiel und das Hirtenspiel. Von Wilh. Hintertürk. Kleine, schlichte Bilder in einer sehr schönen Sprache. I. Maria und Joseph wandern nach Bethleem, demütig in ihr Schicksal ergeben. „Dies Kind ist nicht unser, sondern Gottes und der Menschen.“ II. Zwei Hirten erleben die heilige Nacht bis zum Gang zur Krippe. — Je 15 Minuten. Spieler: I. Maria, Joseph und drei Hirten. II. Zwei Hirten und ein Engel. Zusammen 1 M.

Unter den Toren. Weihnachtsspiel von Fritz Kölli. Verlag Hochstein, Heidelberg. In der biblischen Landschaft sehen wir die Menschen voll Hoffnung auf den Erlöser, „vor den Toren“. Um die etwas

dünne Handlung zu beleben, sollte viel dazu gesungen werden. Anweisung dabei. Spiel: 12 männliche, 1 weibliche. — Preis 2 M. Edwin Baumann.

Das Christkindspiel des Böhmerwaldes durch Friedrich Jäsch. Musikalische Durchsicht von Walthar Hensel. Bühnenvolksbundesverlag Berlin. Wer ein schönes Krippenspiel sucht, der greife zu. Jörg Erb.

Gute Erzählstoffe

bietet der Verlag Eugen Salzer, Heilbronn, dar. Er hat einen Almanach herausgebracht: „Das ewig Licht geht da herein“. Ein Büchlein voll Geschichten, zahlreiche Weihnachtsgeschichten und ein guter Ausschnitt aus der Verlagsarbeit. Eine Abhandlung von Karl Hesselbacher gibt einen Ueberblick über die reiche Jahresernte. Ich weise auf die Reihe der „Taschenbücher“ hin, von der mir einige Bände vorliegen, und die besten Lesestoff enthalten, wie wir ihn für unsere Gruppen brauchen und wünschen. Weihnachtsgesichten. Ein Büchlein Weihnachtsgeschichten verschiedener Dichter; Das schöne Morgenlicht (1,20 M.), fünf Weihnachtsgeschichten von Paul Jaeger, humorvolle, innige, fromme Geschichten, die die Weihnacht nicht nur als Rahmen, sondern zum Inhalt haben; Geschichten auch Heimlichen (1,20 M.) von Willy Wubermann, 14 ganz anpruchsvolle, kurze Geschichten, die doch hell das Ewige aufleuchten lassen; Das deutsche ABC (1,50 M.), eine fröhliche Geschichte von Heinrich Federer; Jüdische Legenden (1,50 M.), scharfgeschliffene Lebregeschichten, geboren aus einer Krömmigkeit voll Wille und Kraft; Emma Müllendorff: Der verborgene Gott (1,20 M.). Sechs padende Geschichten; St. Brigitten

(1,20 M.), von Mia Munier-Wrosblewsta, eine alte Geschichte aus Kaval, in der die dramatische Bewegtheit und tragische Wucht der großen Romane der Balthendichterin zu spüren ist. Von dieser Dichterin liegt außerdem ein Bändchen Weibnachtsgeschichten vor mit dem Titel: *Es schneiet rote Rosen* (2,20 M.). Außerdem sei genannt der „Briefwechsel zwischen Hermann Oeser und Dora Schletter“ (4,20 M.), der gerade heute in unserer Zeit der Ekstasis die besondere Beachtung junger Menschen verdient. Endlich noch eine fröhliche Kindergeschichte „*Im Spechtloch*“ (4 M.), die in einzigartiger Weise Wunder der Natur kleinen und großen Leuten nahe bringt.

Jörg Erb.

Kalender und Jahrbücher.

Gottesjahr 1930. Bärenreiter-Verlag. Kartoniert 4 M., in Ganzleinen 5,60 M.

Jörg Erb bittet mich, selbst mit ein paar Worten auf den neuen Band meines Jahrbuches hinzuweisen. Der Jahrgang 1930 beschäftigt sich mit der Frage einer evangelischen Erziehung und sucht an einer ganzen Reihe von einzelnen Fragen deutlich zu machen, was es heißt vom Evangelium, oder was das Gleiche ist, vom Glauben aus Jugend zu erziehen oder zu führen. So ist auch dieses Jahrbuch ein Beitrag zu der Frage, die uns in unserem Bund seit Ederwalde neu bewegt, wie man nämlich alle Lebensgebiete im Geist des Evangeliums durchdringen und erneuern kann. Unter den Mitarbeitern des „Gottesjahres“ sind wieder eine ganze Anzahl von Namen, die auch in unserem Bund wohlbekannt sind; es ist kein Zufall, daß diese zugleich in der Arbeit des Verneuernden Kreises stehen, aus dessen Jahrbuch das „Gottesjahr“ erscheint. Das „Gottesjahr“ ist eine Gelegenheit, sich selbst Kenntnis zu verschaffen, was diese Verneuernde Konferenz will, und besonders, wie in diesem Kreis über die Fragen der Erziehung und der Jugendführung gedacht wird. Wilhelm Stäblin.

Neuwerk-Kalender 1930. 80 S. mit vielen Bildern, 60 Pfg. Neuwerk-Verlag, Kassel.

Im letzten Jahr hatte ich ihm noch einen guten Rat mitgegeben; diesmal kann ich nur dankbar seine reiche Gabe entgegennehmen. Lebendig, anschaulich, passend in der Darstellung, einfach und doch gebaltvoll in der Darbietung, fromm, evangelisch, mutig und aufrecht in der Hal-

tung. Er will ins Volk bringen, aber er hängt deswegen nicht den Mantel nach dem Wind. Sturm und Wetter bietet er die Stirne, er geht seinen geraden Weg, und die Aufrechten stoßen zu ihm. Der Kalender der jungen evangelischen Generation.

Lebensborn. 160 S. 1 M. Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden.

Unter den Jahrbüchern, die uns angehen, steht er mit in vorderster Reihe mit seiner Parole: Für ein gesundes Volkstum. Jahresregentin ist Marie von Ebner-Eschenbach. Mannigfache Beiträge, viele praktische Anregungen, brauchbar auch für Gruppenarbeit, zahlreiche und gute Bilder und Zeichnungen. Erstreulich wäre es, wenn er sich nicht nur im Wort, sondern auch mit den Notenbeilagen zur Singbewegung betonen würde.

Der Freudenborn. 64 S. 20 Pfg. Reichsverband für deutsche Jugendbergs, Gildensbach i. W.

Deutsches Wandern, ein Abreißkalender, ebenda. 2 M.

Besser als früher, weil weniger Herbergs als Landschaftsbilder bedruckt sind.

Dürer-Kalender 1930. Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin-Zehlendorf. 3 M.

Ohne Zweifel einer der wertvollsten Abreißkalender. Das gilt von den Bildern wie von den Texten. Zahlreiche Betrachtungen von Carl Sonnenschein.

Unser Jahrbüchlein gehört auch in diese Reihe, weil es mehr ist als ein sehr praktischer Taschentaler, sondern in seinem guten Beitrag das Herz des Bundes spüren läßt wie kaum eine andere Veröffentlichung des Bundes.

Endlich Advents- und Weibnachtskalender in mannigfacher Ausföhrung bei Reinhold & Lenz, München.

Jörg Erb.

Das Jungenliederbuch

Strampedemi. Ein Liederbuch von Jungen Trug und Art von Walther Gensel im Bärenreiter-Verlag, Kassel. Kart. 1,50 M., geb. 2,50 M.

Das Liederbuch ist ein Wurf, nicht mühsam zusammengelieimt, nicht das Ergebnis einer Abklimmung, es ist ein Guß, es hat Art. Man ist überrascht. Das ist männliche Art, heldischer Geist, ein echtes Gegenstück zum zarten, lieblichen Singenden Quell. Seit so ein Liederbuch hinstellen, das will etwas heißen. Da sind Tagelieder, Balladen, Geusen-

lieder, Märsche für Geigen und Flöten, Landknecht- und Soldatenlieder, Lieder von Stand und Bund, Wanderlieder. Sätze für 2 Stimmen, bisweilen für Geige oder auch Trompete. Man tut gut, im Vorwort die Ausführungen über das Heldische zu lesen. Für einige Texte trage ich aber trotzdem starke Bedenken, wenn sie nicht romantisch, sondern ernst genommen werden sollen. Die 1. Auflage von 10 000 ist bereits vergriffen. J. E.

Lebensbeschreibung.

Für die Winterabende, in denen wir einmal hören wollen von dem Leben und Erleben anderer Menschen, möchte ich hinweisen auf Theodor Kappsteins „Biographie über Emil Frommel“ im Verlag Klog-Gotha, und das im Rauhen Haus-Verlag in Hamburg erschienene Buch „Tagebuchblätter der Liebe“ (aus den Brautbriefen Wiherna). Beide Bücher sind nicht modern. Sie passen nicht in eine Zeit, deren Merkmal es ist, daß man keine Zeit hat. Wer aber einmal Ruhe sucht und Stille, wird aus der Begegnung mit diesen Menschen Stärkung finden. Schließlich möchte ich noch auf ein drittes Buch hinweisen: Emilie Jadow erzählt von der Arbeit als Fürsorgerin in dem Barandorf vor einer norddeutschen Groß-

stadt. Sie erzählt von all dem Trostlosen und von der Schwere ihres Berufes, aber wie sie das tut, das trennt sie von so vielen Schreibern unserer Zeit. Wenn man von Bruderschaft erdet und Gemeinschaft und man weiß nicht, wie schwer es ist, Bruderschaft zu halten, in diesem Buch kann einem doch davon etwas deutlich werden. Es heißt „Kinder des Staates“ und ist im Rauhen Haus-Verlag, Hamburg, erschienen.

Ein kleines Bändchen liegt vor mir „Das proletarische Schicksal“. Es sind Gedichte. Die Namen derer, die hier zu Wort kommen, sind sehr verschieden, aber ihr Leben hat bei allen etwas Gemeinsames, so groß die Verschiedenheiten auch sind. Sie kommen alle irgendwie von der Maschine, kennen Not und Freude der Arbeit, leiden alle in gleicher Weise unter ihrem Dasein und in ihnen lodert die gleiche Flamme gläubiger Sehnsucht. Wir sollten Zugang zu diesen Menschen finden in ihrem Werk. Es ist mehr als einer darunter, der uns Freund sein kann und Weggenosse. Das proletarische Schicksal, ein Querschnitt durch die Dichtung der Gegenwart. Leopold Klog-Verlag, Gotha, mit Bildern von Käthe Kollwitz u. a., kart. 3,50 M., Ganzleinen 5 M., 2. Auflage. 1929. De Haas.

Die Gste.

Das letzte Heft hat neben manchen Zustimmungen auch Tadel erfahren. Es hätte die Fragen nicht mit der Gediegenheit und aus der Keife heraus behandelt, die hier notwendig und die man sonst gewöhnt sei. Das wird auch von diesem Heft gesagt werden. Allein: beide Hefte bringen ein erstes, nicht letztes Wort zur Sache. Bringen nicht die bundeamtliche Stellungnahme, sondern Stimmen aus dem Bund. Alle Beiträge dieses Heftes (die Verse auf der 1. Seite ausgenommen) sind uneingeschoren bei der Schriftleitung eingegangen. Das darf schon einmal festgestellt werden. Wo sich der Bund so zum Worte meldet, kann ihm nicht mit einem fertigen Ergebnis über den Mund gefahren werden. Man sucht sich wohl da und dort in Sachbesten von guter geistiger Höhenlage zu überbieten. Wenn's nötig ist, wollen wir den Mut haben, eine Aussprache zu führen, Klärungen und Ergebnisse reifen zu lassen. Doch hoffen wir, in einiger Zeit ein bestimmtes und sicher führendes, abschließendes Wort zu unserer Frage bringen zu können.

Der Fahrplan für das kommende Jahr ist noch nicht gemacht. Ich bin für Rat und Vorschläge dankbar. Das Januarheft wird sich mit unserer Stellung zum Auslandsdeutschtum beschäftigen und berichten, was in dieser Hinsicht unternommen wurde und unternommen werden kann. Besondere Umstände machen für den Bund die Frage aktuell.

Am 1. November bin ich ganz in die Südwestecke des Reiches gezogen. Von der Höhe sieht man hinein in die Stadt Basel, und am Horizont grüßen die Schneebäupter der Alpen. Gerabach ist Höhenluftkurort. Ob wir da Besuch erwarten dürfen?

Im neuen Jahr wird das Blatt wieder monatlich erscheinen, und zwar jeweils am 15. Damit schließen wir diesen 18. Jahrgang. Frohen Advent! J. E.

„Was singet und klinget“

Melodienausgabe

Neuaufgabe sechsen erschienen

Leinen gebunden. Preis: M. 4.50

Bundesvorzugspreis: M. 3.50

Else Grobenius

„Mit uns zieht die neue Zeit“

Geschichte der deutschen Jugendbewegung

Halbleder. Preis: M. 4.90

Bund Deutscher Jugendvereine Göttingen, Postfach 204

Pfarrgehilfin und Organistin mit besten Empfehlungen, 28 Jahre alt, 4 Jahre Großstadt-Gemeindefarbeit. Besonders erfolgreich tätig in der Jugendarbeit, bewährte Organistin (auch Orgelsofistin in Kirchenkonzerten), **sucht zum Frühjahr 1930 neue Stellung** (besonders Jugendarbeit und Kirchenmusik), möglichst in westdeutscher Kleinstadtgemeinde. Angebote unter L. E. an Bundeskanzlei Göttingen, Postfach 204.

Süddeutsche Bundeschwester sucht nach Beendigung des Haushaltungskurses auf dem Sabertabak zu sofort

Saustochterstelle

in Norddeutschland. (Gegend Hamburgs bevorzugt.)

Mitteilungen unter H. R. an Bundeskanzlei Göttingen, Postfach 204.

Kindergärtnerin

schon 3 Jahre in Kindergarten und Kinderheim tätig, sucht Stelle in einem Kindergarten, Kinderhort oder Kinderheim. Wenn möglich mit B.D.J. am Ort.

Mitteilungen unter E. M. an Bundeskanzlei Göttingen, Postfach 204.

Jugend-Gemeindefhelferin für thüringische Stadt gesucht (Mädchen B.D.J.-Gruppe, Kindergruppe, Singarbeit, Gemeinde- und Armenpflege, Maschinenschreiben). Gehalt bei freier Wohnung jährlich M. 1200.— bis 1800.—

Mitteilungen unter B. G. an die Bundeskanzlei Göttingen.

Jugendsekretärin zur Leitung des Mädchenvereins sofort gesucht.

Meldungen an das Pfarramt St. Peter in Nürnberg.

Gast Du das

B.D.J.-Jahrbuch 1930

und den Bücherprospekt der Bundeskanzlei Göttingen ? ?

Warnung.

Hiermit warnen wir vor einem etwa 25jährigen Burschen, der sich Willi Schütler aus Onabrück nennt, aber auch W. Möllmann, Elektromonteur aus Onabrück, heißen kann. Er trägt das B.D.J.-Abzeichen und muß nach seinen Äußerungen auch einmal B.D.J.er gewesen sein, da er gut über den Bund orientiert ist. Er begibt in Westerbürg einen schweren Diebstahl, verschwand spurlos und wird nunmehr von der Polizei gesucht. Er ist ca 1,85 m groß, mittelblond, mit krausem Haar, von gesundem Aussehen. Es ist anzunehmen, daß er, wenn auch unter anderem Namen, versucht, in B.D.J.-Reisen Aufnahme zu finden. Gegebenenfalls bitten wir, die Polizei auf ihn aufmerksam zu machen und an uns Mitteilung zu geben.

Bund Deutscher Jugendvereine e. V.,
Schloßverwaltung Westerbürg.

Die nächste Nummer von „Unser Bund“ erscheint am 15. Januar 1930

Lehrgang für evangelische Jugendführung

in Essen a. d. Ruhr vom 5. bis 7. Januar 1930

Leitung: Prof. D. Dr. Leopold Cordier, Bieffen.

Veranstaltet vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V., der Schlichter der Jugend, dem Christdeutschen Bund und verwandten Bänden, in Verbindung mit dem Provinzialkirchlichen Jugendpfarramt Düsseldorf.

Die Tagung findet statt im evangelischen Gemeindehaus Ernst Moritz Arndt, Julienstraße, Straßenbahnlinie 15, 16. Die Unterkunft erfolgt in der Jugendherberge Margaretenhöhe, Sommerburgstraße 66, in Privatbleiben und Hotels. Die Kosten für die Übernachtung werden von jedem Teilnehmer in der Höhe bezahlt.

Als Teilnehmergebühr wird ein Betrag von 3 RM erhoben. Die Mahlzeiten am Sonntag und Montag mittags und abends können gemeinsam eingenommen werden und werden insgesamt mit 6 RM berechnet. Die Anmeldung erfolgt unter gleichzeitiger Einsendung dieses Betrages auf Postsparkonto Berlin 222 26 bei der Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Jugendvereine in Göttingen. Die Anmeldung muß bis 18. Dezember erfolgen. Sich später Anmeldende müssen u. U. ein Aufgeld bezahlen. Reisebeihilfen können bei den kirchlichen und staatlichen Stellen erwirkt werden. Die Geschäftsstelle des BDJ. ist in besonderen Fällen zur Vermittlung bereit. Es wird gebeten, das Liederbuch „Was singet und klinget“ und das „Gebet der Tageszeiten“ mitzubringen.

Sonntag, den 5. Januar:

- 8.30 Uhr: Gottesdienst in der Altenhof-Kapelle (Pfarrer Fritz Sudel, Köln-Lindenthal)
- 11.15 Uhr: Vortrag Professor D. Dr. Leopold Cordier, Bieffen, „Luthers Bedeutung für die Pädagogik“
- 13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen
- 15.30 Uhr: Aussprache über den Vormittagsvortrag
- 17.00 Uhr: Vortrag „Führungsaufgaben unter der Jugend an den höheren Schulen“
- 19.15 Uhr: Abendessen
- 20.15 Uhr: Spiel der Kölner BDJ-Spielschar „Die Heimkehr“ von Koettger
- 22.00 Uhr: Abendfeier.

Montag, den 6. Januar:

- 8.30 Uhr: Morgenfeier
- 9.00 Uhr: Vortrag Pfarrerin Gertrud Schäfer, Jena, „Aufgaben der Mädchenführung“
- 10.30 Uhr: Vortrag Fürsorgerin Ruthild Manz, Frankfurt, „Händliche Arbeit in der Fürsorge der Großstadt“. Anschließend Aussprache
- 11.15 Uhr: Gästerversammlung
- 12.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen
- 14.00 Uhr: Gemeinsamer Spaziergang (Singen und Spielen)
- 20.00 Uhr: Vortrag Pfarrer Adolf Brandmeyer, Gelsenkirchen, „Führungsaufgaben unter der Industrieljugend“
- 22.00 Uhr: Abendfeier.

Dienstag, den 7. Januar:

- 8.30 Uhr: Morgenfeier
- 9.00 Uhr: Vortrag Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster, „Möglicheiten der Bibelarbeit“. Danach Aussprache
- 11.30 Uhr: Schluß des Lehrgangs.